Ausgabe 2/2016

IM LANDE DER BIBEL

Nablus

Stadt der Seife und der Knafeh

Aus dem Inhalt:

Nablus - Ich denke an Dich, von Dr. Emad Sawalha
Ein ganz normaler Schultag, von Anna Vetter
Heilig wie die Religion... , von Salameh Bishara

ISSN-Nr. 0019-2597

ZU DIESEM HEFT

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freundinnen und Freunde des Jerusalemsvereins,

es liegt in der Natur der Sache, dass der Blick dieser Zeitschrift sich meist auf die Region Bethlehem und auf Jerusalem richtet. Denn vor allem hier sind die ELCJHL, das Berliner Missionswerk und der Jerusalemsverein aktiv. So wichtig eine Konzentration ist, so gut tut es dann auch, den Blick hin und wieder schweifen zu lassen.

Das wollen wir mit dieser Ausgabe tun: Wir schauen auf Nablus, die traditionsreiche Stadt auf der nördlichen Westbank. Wir hören vom Jakobsbrunnen und von den Samaritanern, von Knafeh und Seife, von Kindheitserinnerungen und Gegenwarts-Herausforderungen.

Von diesem „Ausflug" kehren wir dann zu den evangelischen Schulen und Gemeinden im Heiligen Land zurück. Ein buntes Kaleidoskop an Berichten vermittelt Ihnen wieder einen Eindruck von der wertvollen Arbeit, die dort geschieht. Ende Mai hat sich die Kirchenleitung der Ev. Kirche Berlin - Brandenburg - Schlesische Oberlausitz, des größten Trägers des Berliner Missionswerkes, durch eine Reise ein eigenes Bild von diesem Engagement machen können. Und der Vorstand des Jerusalemsvereins beabsichtigt, im Herbst die lutherische Kirche, die aus unserer Vereinsarbeit hervorgegangen ist, zu besuchen.

Ein besonderer Akzent liegt in dieser Ausgabe auch auf personellen Veränderungen. Unter den Vertrauenslauten und im Vorstand gab es einige Wechsel und Susanne Voellmann, die über 10 Jahre in der Redaktion der „ILB" und für das Patenschaftsprogramm tätig war, verließ die Geschäftsstelle, um neue berufliche Herausforderungen anzunehmen.

Ich würde mich freuen, wenn dieser Einstieg Sie auf den Geschmack gebracht hat, nun die folgenden Beiträge neugierig zu studieren und informiert unsere Arbeit im Heiligen Land zu begleiten und zu unterstützen.

Mit sommerlichen Grüßen

Ihr
Jens Nieper
Geschäftsführer des Jerusalemsvereins

Im Lande der Bibel 2/2016
61. Jahrgang

Zum Titelbild: Ein Blech „Knafeh Nabulsieh", in manchen Kochbüchern mit „Orientalische Engelhaarpastete" übersetzt, ziert diesmal unsere Titelseite. Das Foto wurde aufgenommen in Nablus von Guillaume Paumier (Wikimedia Commons).

2 Zu diesem Heft

4 Meditation
Niemals mehr Durst…

6 Nablus
Stadt der Knafeh und der Seife
6 Impressionen aus Nablus
10 Nablus – Ich denke an dich…
13 „Wächter der Tradition". Das Bild der Samaritaner in den biblischen Texten

18 Aus dem Jerusalemsverein
18 Immer im Einsatz – Für den Jerusalemsverein
21 Auch im Ruhestand… Propst i.R. Blümel aktiv für den Jerusalemsverein
21 Bitten an unsere Leser
24 Noch einmal in Jerusalem. Betet für das Land!

22 Vertrauensleute

23 Impressum

26 Buchbesprechungen und -hinweis
26 Die Idee Israel. • Zuhause im Niemandsland • Gebrauchsanweisung für Israel und Palästina • NAKBA-Broschüre

29 Aus Schulen und Gemeinden
29 Karius und Baktus in Palästina. Zähneputzen in Talitha Kumi
30 Ein ganz normaler Schultag. Bericht aus Beit Sahour
34 Fadi in Xanten. Ich wollte schon immer dirigieren lernen

36 Allgemeine Berichte
36 „Pachamama" in Palästina. Der älteste Glaube der Menschheit
38 Heilig wie die Religion… Von den Olivenbäumen Beit Jalas
40 Landeskirche drängt… …auf Zwei-Staatenlösung

42 Von Personen
Auf zu neuen Ufern. Abschied von Susanne Voellmann

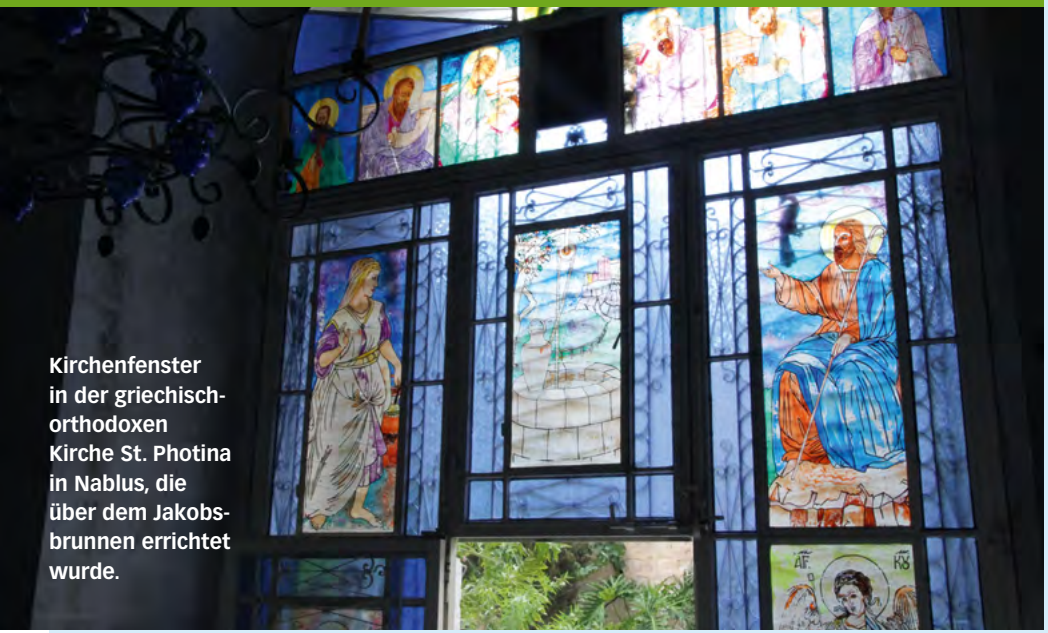
Die Gute Tat
41 Seltene Buchspenden
43 20 Jahre Schweizer Freunde - Dank an die „Kühnrich-Gruppe"!

44 Kurznachrichten
Schwimmerin ausgezeichnet • Lehrer gesucht • Bethlehem-Besuch in Berlin • Pfarrer aus Ramallah auf Deutschlandtournee • Kirchenleitung der EKBO in Talitha Kumi • Neu im Berliner Missionswerk • Schülerbegegnung Talitha Kumi und Bielefeld

47 Hier können Sie helfen
Dabeisein ist alles

Niemals mehr Durst ...

Jesu Begegnung mit der Samariterin in Johannes 4



Kirchenfenster in der griechisch-orthodoxen Kirche St. Photina in Nablus, die über dem Jakobsbrunnen errichtet wurde.

Von **Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit,** Vorsitzender des Jerusalemsvereins

Nicht weit von Nablus, dem alttestamentlichen Sichem, befindet sich bis heute in der Krypta einer ehemaligen Kreuzfahrerkirche ein alter Brunnen, der wohl schon im Neuen Testament erwähnt wird. Jesus trifft hier eine samaritische Frau. Im Gespräch mit ihr geht es um die Frage, was unsere Sehnsucht stillt.

Es ist Mittagszeit, brüllende Hitze. Wer bei einem solchen Klima wandert, muss, wenn die Sonne am höchsten steht, rasten. Während die Jünger in die Stadt gehen, um etwas Essen zu kaufen, setzt sich Jesus müde am Brunnenrand nieder. Da kommt eine samaritische Frau, um Wasser zu schöpfen. Das war ausgesprochen ungewöhnlich. Dass diese Frau um 12 Uhr mittags Wasser schöpfen geht, charakterisiert sie als Außenseiterin.

Die Frau merkt, dass derjenige, der mit ihr redet, ein besonderer Mann ist. Er behauptet, erfülltes Leben geben zu können. Er sagt: „Wer von dem Wasser aus diesem Brunnen trinkt, wird wieder Durst bekommen. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben. Vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt.“ (V. 13, f). Da merkt die Frau, dass mit Jesus eine größere Autorität vor ihr steht als der Erzvater Jakob, der diesen Brunnen mit seinem schmackhaften Quellwasser den Bewohnern dieser Gegend gegeben hatte, wie die Frau im Gespräch erwähnt. (V. 12).

Der jüdische Glaube und der christliche Glaube stehen nicht in einem ungebrochenen Verhältnis zueinander, sondern schon Jesus ist mit dem Anspruch aufgetreten, sogar die Erzväter Israels in gewisser Weise zu überbieten. Legten sie die Basis für die biologische Existenz, so überbietet er ihre Leistung, weil er auf dieser Grundlage in neuer Weise die geistlichen Bedürfnisse erfüllt.

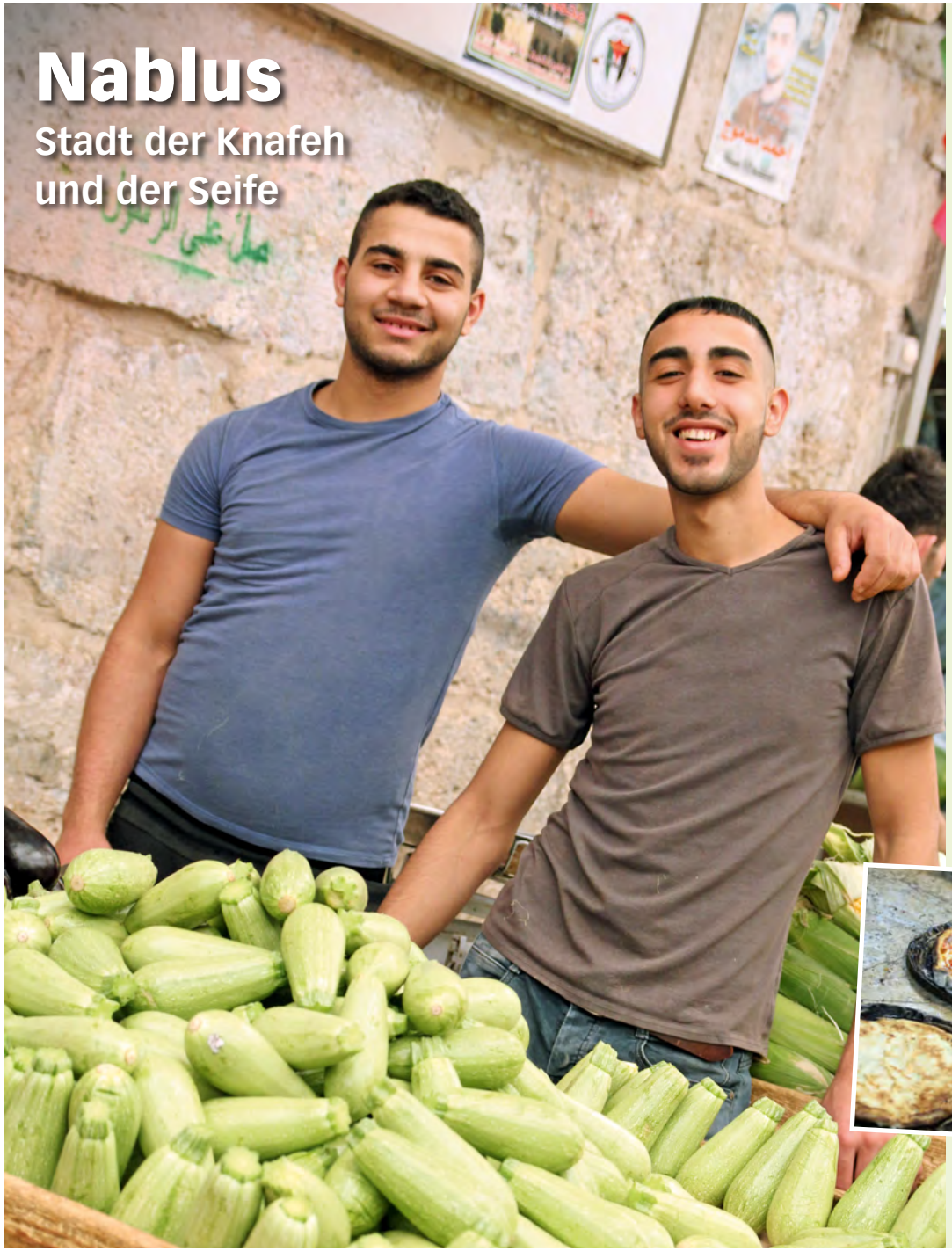
Die Frau fragt nach dem angemessenen Ort der Anbetung. Natürlich wussten die Israeliten, dass Gott nicht einfach nur an dem Ort des Heiligtums zu finden war. Sie wussten, Gott wohnte im Himmel. Aber als Andeutung seiner Gegenwart und Ausdruck seiner Präsenz sprach man dann im Judentum von der Schechina Gottes, die unter den Menschen ist. Man wollte einerseits die Jenseitigkeit Gottes wahren, aber andererseits auch seine Anwesenheit in dieser Welt leibhaftig zum Ausdruck bringen. Als ein besonderer Wohnort Gottes galt Jerusalem, der Zion. Es war dem alttestamentlichen Frommen und dem jüdischen Menschen überhaupt nicht fremd, dass Gott sich in besonderer Weise an bestimmte Orte gebunden hat. Für die Menschen ergab das eine gewisse Erwartungssicherheit. Wenn ich Gott suche, dann weiß ich, wo ich ihn auf jeden Fall finden kann.

Für die Samariter war der Zugang nach Jerusalem versperrt. Deswegen suchten sie nach einem eigenen Ort, wo Gottes Schechina wohnen sollte. Was lag näher, als den alten Kultort, den es in ihrer Region gab, den Berg Garizim auszuwählen? Damit ergab sich aber eine Konkurrenz zwischen dem Garizim und dem Zion: Wo ist Gott wirklich? Wo habe ich die Gewähr, ihn zu finden? Jesus sagt: Weder auf dem Garizim, noch in Jerusalem kann richtig angebetet werden. Die wahre Anbetung, die früher allein in dem von Gott herausgehobenen Berg Zion in Jerusalem legitim stattfinden konnte, ist genauso überholt, wie die Fixierung Gottes auf bestimmte Orte überhaupt. Mit dem Kommen Jesu ist die Präsenz Gottes endgültig von der Bindung an bestimmte Orte befreit. Gott kommt und ist überall da. Diese Entwicklung hat bereits im Alten Testament begonnen, kommt aber in Jesus Christus zu ihrem Abschluss.

Es gibt durch Jesus Christus, aufgrund seines Wirkens und seiner Verkündigung, heute für uns als Christen keine theologische Bedeutung des Landes mehr. Dadurch fällt auf den Israel-Palästina-Konflikt ein völlig anderes Licht, als wenn eine Seite behaupten könnte: Aber nur uns hat Gott dieses Land verheißen. Das gesamte Neue Testament redet an keiner Stelle positiv vom Land als einem von Gott besonders verheißenen Gut. An die Stelle ausweisbarer Haftpunkte für Gottes Gegenwart tritt die Übereinstimmung im Geist und in der Wahrheit. Anbetung Gottes geschieht richtig „im Geist und in der Wahrheit“ (V. 24). Unsere Sehnsucht stillen nicht handgreifliche Heilsgüter wie ein Heiliges Land und ein Tempel, sondern die Beziehung zu Gott und Jesus Christus.

Nablus

Stadt der Knafeh und der Seife



Nablus ist die zweitgrößte Stadt im Westjordanland mit ca. 150.000 Einwohnern. Sie liegt zwischen dem Berg Ebal (940m) im Norden und dem Berg Garizim (881m) im Süden.

Die Bewohner sind mehrheitlich muslimisch, Christen und Samaritaner bilden eine Minderheit. 1967 gab es circa 3.500 Christen unterschiedlicher Denominationen, deren Zahl bis zum Jahr 2008 auf 650 sank. Es gibt 70 christliche orthodoxe, 30 katholische und 30 anglikanische Familien aus Nablus. Christen leben überwiegend im Stadtteil Rafidia im Westen der Stadt, Samaritaner seit der 1. Intifada überwiegend auf ihrem heiligen Berg Garizim.

In Nablus befindet sich die größte palästinensische Universität mit 3 Campussen und ca. 17.000 Studierenden. Die berühmte Altstadt ist vergleichbar mit der Jerusalems, ist jedoch bei weitem nicht so touristisch überlaufen.

Nicht nur ansehen, sondern unbedingt probieren sollte der Besucher die süße Spezialität aus Nablus: Knafeh. Knafeh ist eine warme Süßspeise aus Kadayif (Nudelteig in haarartigen Fäden) und besonderem Käse. Sie ist in weiten Teilen der arabischen Welt, in der Türkei und in Griechenland (unter dem Namen Kataif) verbreitet. Vor dem Servieren wird die Knafeh in der Regel mit warmem Zuckersirup übergossen. Es gibt unterschiedlichste Varianten dieser Spezialität. Aber die „Knafeh Nabulsieh" ist die „Königin der Knafeh".

Traditionell ist Nablus die Stadt der Seifenproduktion. Allerdings ist die Herstellung der sehr hochwertigen Olivenölseife in den letzten 20 Jahren stark zurückgegangen Es heißt, dass die englische Königin früher regelmäßig Seife aus Nablus bezog. Ein Besuch in einer der beiden verbliebenen Fabriken, Tuqan und Bader, lohnt.

2009 stellten Zuckerbäcker in Nablus eine Rekord-Knafeh mit einer Länge von 74 Metern und einem Gewicht von 1.765 kg her.

Quellen: Wikipedia/Nablus und Wikipedia/Knafeh und: Palästina. Reisen zu den Menschen. Von Burghard Bock und Wil Tondok, München 2011. Fotos der Seiten 6-9, wenn nicht anders angegeben: Henrik Weinhold

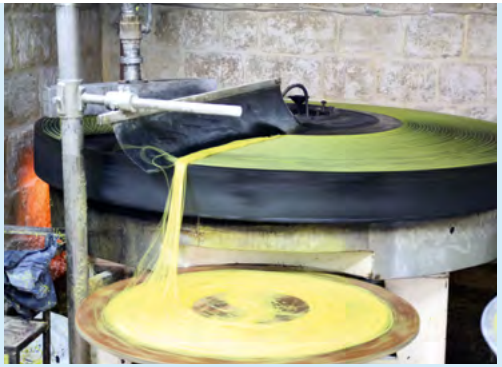
Foto: TEmad Sawalha

Nablus –
Ich denke an Dich...

Von **Dr. Emad Sawalha,** Arzt

Seit vielen Jahren lebe ich nun in Deutschland. 1967, fünf Monate vor dem Sechstagekrieg, wurde ich als fünftes Kind meiner Eltern in Nablus geboren. Meine gesamte Kinder- und Jugendzeit verbrachte ich in einem kleinen Dorf in unmittelbarer Nähe. Dort war meine Welt. Dass es noch etwas Anderes geben sollte als dieses Dorf, kam mir überhaupt nicht in den Sinn. Bis zu dem Tag, an dem mein gleichaltriger Freund, wir waren beide 10 Jahre alt, mich mitnahm zum Berg Ebal.

Ich kann mich noch gut erinnern, wie wir mit unseren kleinen Füßen den Gipfel des 988 Meter hohen Berges erreicht haben. Müde waren wir, aber sehr glücklich. Ich wusste nur aus Erzählungen meines Vaters von der Stadt Nablus und so blickte ich an diesem Tag zum ersten Mal auf die im Tal gelegene, wunderschöne Stadt und auf den gegenüberliegenden Berg Garizim. Meine Neugierde war geweckt. Da es aber schon ziemlich spät war, beschlossen mein Freund und ich, die Stadt am nächsten Tag gemeinsam zu erkunden. Ich erinnere mich auch noch gut, wie wir am Tag darauf mit einem sehr alten, aber gepflegten Mercedes-Bus bis ins Zentrum der Stadt fuhren. Die Straße war damals so schmal, dass bei der Begegnung von zwei Fahrzeugen eins davon die Straße verlassen musste, damit das andere weiterfahren konnte. Außer zwei Bussen und zwei Taxen aus unserem Dorf - mehr gab es nämlich nicht - waren jedoch keine anderen Fahrzeuge unterwegs.



Zubereitung des „Engelhaars" für die Knafeh (li.). Souvenir aus Nablus: Seife (re.).

Was würde uns wohl in der Stadt erwarten? Unser erster Weg führte uns in die überdachten und verwinkelten Gassen der historischen Altstadt. Es waren so viele Menschen unterwegs. Unsere Sinne wurden von lauten Geräuschen und den verschiedensten Gerüchen angeregt. Als wir an einem Laden vorbeigingen, standen und saßen dort viele Menschen. Neugierig fragten wir uns, was es wohl da gäbe und schauten in den Laden hinein. Dort gab es Knafeh, eine heiße und süße Köstlichkeit. Das erklärte auch die vielen Menschen. Das wollten wir uns nicht entgehen lassen. Gemeinsam aßen wir für ein paar wenige Schekel zwei riesengroße Teller mit Zuckerwasser begossener, warmer Knafeh. Auch heute noch führt mich jeder Gang durch die Altstadt zum „Knafeh Laden", wo ich mich an der süßen, sehr bekannten Köstlichkeit labe. Kein Besuch in Nablus ohne Knafeh; sie schmeckt auch heute noch genau wie damals.

Glücklich und satt schlenderten wir weiter und landeten auf dem Fischmarkt der Stadt. Ich hatte noch nie in meinem Leben Fische gesehen, geschweige denn so große wie dort. Die Fische, erklärte uns eine Frau, kämen aus dem See Genezareth und aus dem Mittelmeer. Für uns damals unvorstellbar, das war doch so weit weg. Und das Meer war uns sichtlich unbekannt. Umso mehr schauten wir uns alles genau an. Beeindruckt von den „großen" Fischen machten wir uns weiter auf den Weg, und liefen prompt dem nächsten Geruch entgegen. Was uns da in die Nase stieg, war der Geruch von frisch gepresstem Sesam. Sesam wächst in der Region um Nablus und wird bei der Firma „Abu Harbi" verarbeitet. Hergestellt wird daraus Halva (gepresste Sesamkerne mit Zucker und Vanille), Sesamöl und Tahina (Sesampaste). Wir blieben stehen, um den köstlichen Geruch einzuatmen und ein freundlicher Verkäufer bot uns tatsächlich ein kleines Stück leckere Halva zum Probieren an.

Besser hätte es nicht kommen können. Eigentlich waren wir schon sehr müde und wollten uns so langsam auf den Weg nach Hause machen, als ein alter Mann uns ansprach. Wir standen vor dem Eingang zu einer der bekanntesten Seifenfabriken in ganz Palästina. Er fragte uns, ob wir schon einmal gesehen hätten, wie Seife hergestellt wird und als wir verneinten, bat er uns herein. Wir waren beide fasziniert von der Seifenherstellung aus heimischen Olivenöl und

den aus tausenden von Stücken aufgestapelten Seifentürmen. Jedes Stück erhält einen Stempel. Die Seifentradition wird auch heute noch weitergeführt. Bei jedem meiner Besuche in Palästina gehört Seife aus Nablus zu den Dingen, die ich unbedingt mit nach Deutschland nehme.

Auf dem Weg heraus aus der Qasba, der Altstadt, entdeckte mein Freund einen Frisörladen. Wir waren uns sofort einig. Bei unseren Dorffrisören, es gab nicht viele, bekamen wir Kinder den Kopf immer standardmäßig komplett rasiert. Einmal nur wollten auch wir einen anderen Haarschnitt haben. So baten wir den alten Haarschneider, uns einen schönen Haarschnitt zu machen, bei dem am Schluss noch Haare auf dem Kopf bleiben würden. Wir waren mit dem Ergebnis so zufrieden, dass ich von dem Tag an bis zu dem Tag, an dem ich nach Deutschland reiste, nur noch zu diesem Frisör ging.

Zufrieden, erschöpft und mit vielen neuen Eindrücken, die meine Neugierde auf die wunderschöne Stadt geweckt hatten, fuhren wir am Abend in unser beschauliches Dorf zurück. In den nächsten Jahren entdeckte ich meine Heimatstadt mehr und mehr. Oft denke ich an meine erste große Reise und die damit verbundenen Erinnerungen, die fest in meinem Gedächtnis verankert sind.

Dr. med. Emad Sawalha, Jahrgang 1967, geboren in Nablus, ist verheiratet und hat einen Sohn. Er lebt und arbeitet als Leitender Oberarzt in Deutschland. Sein großes Interesse gilt der Geschichte seines Heimatlandes und der friedlichen Auseinandersetzung mit dem dort herrschenden Konflikt.

„Wächter der Tradition“

Das Bild der Samaritaner in den biblischen Texten

Von **Katja Soennecken,** wissenschaftliche Assistentin am Deutschen Evangelischen Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes in Jerusalem

„Und Jesus kam ins Land der Samaritaner…“ – dass dies überhaupt erwähnt wird, ist eine Bemerkung wert. Fromme Juden mieden auf dem (Pilger-)weg nach Jerusalem den Kontakt zu den von ihnen für ihren falschen Glauben verachteten Samaritern (zur unterschiedlichen Verwendung des Begriffs etc. siehe Kasten auf S. 17).

Die Samaritaner sind vermutlich mit dem gleichen Recht als Nachfahren der Israeliten anzusehen, wie die Juden die Nachfahren des Königreiches Juda waren – zumindest nach deren Eigenverständnis. Sie beriefen (und berufen!) sich ebenfalls auf den Gott Israels, sind also eine Gruppe aus der gleichen Religionsgemeinschaft. Die enge Verwandtschaft zwischen der samaritanischen und der jüdischen Religion ist unbestritten. Nach dem Untergang des Nordreichs 722/21 v. Chr. flohen viele der Einwohner Israels nach Juda (wie sich am sprunghaften Ausbau Jerusalems unter Hiskia sehen lässt) und Juda lebte fortan mit dem Anspruch, das „wahre Israel“ zu sein. Der zahlenmäßig übermächtige Einfluss der Flüchtlinge aus dem Norden darf in Jerusalem nicht zu gering eingeschätzt werden. Problematisch ist dabei, dass Juda in persischer Zeit – d. h. zur Zeit des Wiederaufbaus des zweiten Tempels (Haggai Sacharja) von Samaria aus verwaltet wurde und auch dorthin seine Steuern zu zahlen hatte – ein Umstand, der nicht mit Wohlwollen hingenommen wurde. Zumindest von den tempelzentrierten Frommen in Jerusalem wurde er mit einem Ausschluss der Samariter aus der religiösen Gemeinschaft beantwortet.

Betrachten wir einige Texte des Alten Testaments: In 2 Kön 17,24-41 wird die Entstehung des Volkes der Samaritaner berichtet – ganz aus Sicht der sich nach dem Exil separierenden Judäer. Samaritaner gelten ihnen als Götzendiener, auch wenn sie den Herrn fürchten. Hier wird auch von einem Bund gesprochen, den Gott mit den Samaritanern schließt – aber natürlich hielten diese sich nicht an die Satzungen. Es wird deutlich gesagt, dass es sich um dieselben Satzungen handelte, die der Herr auch den Söhnen Jakobs/Israel gab! Im Buch Esra (Esr 4) bieten die Samaritaner an, sogar beim Neubau des Jerusalemer Tempels mitzuhelfen, was ihnen allerdings verweigert wird. Noch drastischer formuliert der Prophet Haggai um 520 v. Chr., der das Werk der Hände und die Opfer der Samaritaner für unrein erklärt.

Vermutlich liegen die Ursprünge der Samaritaner als (eigenständige) Gruppe im 5./4. Jh. v. Chr., als sich nicht alle Bewohner des ehemaligen Nordreiches auf die Reformen Esras und Nehemias einlassen konnten, sondern an einem eigenen Heiligtum auf dem Berg Garizim Gott anbeteten. Dahinter lassen sich auch politische und finanzielle Gründe vermuten, denn durch Nehemia wurde Juda zum Unwillen der Samaritaner unabhängig von deren Statthalter. In den letzten Jahrzehnten setzte sich die Meinung durch, dass die Samaritaner erst nach der Zerstörung ihres Heiligtums im 2. Jh. v. Chr. durch den Hasmonäer Johannes Hyrkan I. überhaupt eine ganz eigene theologische Entwicklung genommen haben und erst seitdem auch als vom Judentum zu unterscheidende Größe gelten sollten – allerdings im Rahmen der theologischen Größe „Israel".

Die Samaritaner sehen die Texte des Pentateuchs als heilig an, wenn auch in einer von dem uns vertrauten hebräischen Text leicht unterschiedenen Form (Samaritanischer Pentateuch). Die Qumranfunde zeigen, dass diese Version aber nicht nur von Samaritanern benutzt wurde, sondern auch in anderen Kreisen des Judentums; sie war also auch in die allgemeine jüdische Tradition eingebettet. Über die Entstehungszeit dieses Samaritanischen Pentateuchs wurde viel gestritten, doch mittlerweile geht man meist von einem Datum im 2./1. Jh. v. Chr. aus. Zu dieser Zeit gab es schon die Prophetensammlung (Buch Josua bis zu den zwölf Kleinen Propheten) und die Schriften (u. a. Psalmen, Hiob u. v. a.). Sie waren durchaus bekannt und viele davon wurden sicher auch unter den Samaritanern mit großem Respekt behandelt – aber nicht als heilig angesehen und folglich auch nicht in den Samaritanischen Kanon aufgenommen. Damit waren die Samaritaner nicht allein: Auch die Sadduzäer sahen nur die fünf Bücher Mose als heilig an. Spätestens mit der Kanonisierung der Schriften durch das nunmehr pharisäisch geprägte Judentum am Ende des 1. Jh. n. Chr. muss man von den Samaritanern jedoch als einer eigenen Gruppe sprechen, die zwar weiterhin zu „Israel" gehörte, mehr und mehr

Blick vom Berg Garizim über den Bereich für Pilger - im Hintergrund das moderne Nablus.

sich aber vom Judentum separierte und von diesen ausgegrenzt wurde. Nun stand zwischen den beiden Gruppen neben dem unterschiedlichen Kultort auch ein differierender Kanon.

Zwar ist abgesehen von den Texten des Alten (und Neuen) Testaments die literarische Quellenlage zu den Samaritanern sehr dürftig. Eigene Texte stammen nahezu vollständig aus dem Mittelalter. Die Samaritanerforschung hat dennoch seit Mitte der 1980iger Jahre das Bild der Samaritaner deutlich verändert. Wesentlich waren hierbei eine intensive Erforschung der Texte des Flavius Josephus sowie Ausgrabungsbefunde, z. B. auf dem Berg Garizim. Durch letztere wurde bestätigt, dass es dort seit der persischen Zeit einen großen Kultbezirk gab, in dem eine Form des JHWH-Kults praktiziert wurde, der dem in Jerusalem entsprach. Neben dem Garizim wurden auch an anderen Orten samaritanische Stätten ausgegraben, z. B. Qedumim (10 km westlich von Nablus) eine ländliche samaritanische Siedlung mit 6 Miqvaot (rituelle, jüdische Tauchbäder), die den rabbinischen Reinheitsvorschriften entsprechen. Somit zeigte sich auch in der archäologischen Erforschung, welch große Ähnlichkeit zwischen den beiden Nachbarn (nicht nur im Glauben, sondern auch in dessen Vollzug) bestand.

Das Gebiet der Samaritaner wurde von Juden meist gemieden. Wie sich auch in Mt 10,5 spiegelt, war man auf dem Pilgerweg von Galiläa nach Jerusalem und zurück eher bereit, einen langen Umweg über die andere Jordanseite in Kauf zu nehmen. Doch es scheint nicht ausschließ-

Inschrift aus einer samaritanischen Synagoge in Shaalvim.

lich so praktiziert worden sein: Jesus selbst scheint zumindest einmal durch das Kerngebiet der Samaritaner gegangen zu sein (so in der Geschichte seiner Begegnung mit der Frau am Jakobsbrunnen).

Bis zur Kanonisierung der Heiligen Schriften war es hauptsächlich der Kultort, der die beiden Gruppen unterschied – an diesem hingen nicht nur theologische Ansprüche, sondern auch Steuereinnahmen – dementsprechend hoch wohl auch die Angst der Jerusalemer Priester, die Menschen könnten sich für den Alternativentwurf entscheiden. Umso dringender war eine religiöse Abgrenzung notwendig. Auf politischer Ebene allerdings – wenn es um gemeinsame Interessen ging – war es durchaus möglich, mit einer Stimme zu sprechen (wie bspw. bei einem gemeinsamen Antrag in Rom, der auf die Absetzung des Archelaos zielte).

Katja Soennecken, klassische Archäologin und Theologin, ist wissenschaftliche Assistentin am Deutschen Evangelischen Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes in Jerusalem.

Die Gruppe der Samaritaner hat geholfen, die Identität des „Judentums" zu prägen. Ein äußeres Feindbild stellt eine Hilfe für die Entstehung einer eigenen Selbstdefinition in Abgrenzung dar. Samaritaner waren „zu nah", stellten eine funktionierende Alternative zu dem eigenen religiösen Leben der Juden dar, von dem man sich differenzieren musste – sie waren quasi der „vertraute Feind". Da wir über lange Zeit nur die Texte des Alten Testamentes besaßen, dominierte das negative Bild, doch sind die Samaritaner in den letzten Jahren der Forschung weiter ins rechte Licht gerückt worden. Ähnliche Prozesse kennen wir auch aus dem Neuen Testament, wo sich die Autoren von den Pharisäern absetzen mussten und diese somit als eine Art Negativfolie verwendeten. Wie bei allem gilt: Solange wir nur Berichte der Gegner kennen, wird sich ein negatives Bild einstellen – erst bei Betrachtung der ureigenen Zeugnisse einer Gruppe kommen wir auf eine „richtigere" Spur.

Samaria, Samaritaner und barmherzige Samariter.

Im Alten Testament gibt es kein Wort, das die religiöse Gruppe der Samaritaner genau beschreibt. Das hebräische Wort „schomronim" bezeichnete zunächst alle Einwohner (‚Staatsbürger') des Nordreichs Israel (mit seiner Hauptstadt Samaria), später – nach der Zerstörung des Nordreichs – die samaritanische Religionsgemeinschaft, die bei Samaria auf dem Garizim ihr zentrales Heiligtum hatte. Doch die beiden Gruppen sind nicht identisch. Daher bietet sich die mittlerweile gängige Unterscheidung in Samarier (alle Bewohner des ehemaligen Nordreichs Israel) und Samaritaner (die religiöse Gemeinschaft) an.

Zu einer Art ‚babylonischer Sprachverwirrung' kam es, als dieser Begriff in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments auch auf die von den Assyrern im Gebiet um die Stadt Samaria angesiedelten Kolonisten (aus dem syrisch-mesopotamischen Raum) übertragen wurde.

Das hebräische Wort „schomronim" wird im Neuen Testament mit dem griechischen „samaritai" wiedergegeben. Luther übersetzte es mit Samariter – und so kennen wir es aus dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37).

Die Samaritaner selbst bezeichneten sich in einer Inschrift aus hellenistisch-römischer Zeit als „Israeliten, die zum heiligen Garizim Opfer darbringen" und sahen sich selbst als Nordreich-Israeliten, die diesen Glauben rein bewahrten. Auch heute noch leben Samaritaner in der Nähe von Nablus an den Hängen des Garizim und sprechen von sich als „shamerim", also Wächtern (der Tradition).

Samaritaner beim samaritanischen Pessachfest im April 2016.

Immer im Einsatz -
Für den Jerusalemsverein

Für den Jerusalemsverein sind viele Menschen ehrenamtlich im Einsatz. Derzeit sind das 17 Vorstandsmitglieder und 23 Vertrauensleute in den Landeskirchen. Viele arbeiten ehrenamtlich über Jahrzehnte. Nach dem Ausscheiden Christiane Jenners und Christian Schicks (siehe ILB 1/2016) ist im März auch Pfarrer Dietrich Fricke von seinem Amt als langjähriger Vertrauenspfarrer in Westfalen zurückgetreten. Wir danken ihm für sein umfassendes Engagement über viele Jahre. Pfr. Fricke will sich in seinem Engagement auf das Bibeldorf in Rietberg konzentrieren. Darüber wird in einer der nächsten Ausgaben unseres Magazins berichtet werden.

Im Vorstand und bei den Vertrauensleuten gibt es „Zuwachs", den wir hier kurz vorstellen möchten:

Im Vorstand begrüßen wir als neue Mitglieder:

Anja Werth

Die „bekennende Westfälin" hat nach Abitur, Bankausbildung und Studium in Bonn in den Jahren 1995/1996 ein Volontariat am Theologischen Studienjahr an der Abtei Dormitio in Jerusalem absolviert. Ihren kirchlich-beruflichen Werdegang hat sie beim Reformierten Bund begonnen; für die Vereinte Evangelische Mission war sie dann 2002/2003 ein Jahr in der lutherischen Kirche in Windhoek, Namibia, tätig. Dort sammelte sie ökumenische Erfahrungen auf der Ebene der Kirchenverwaltung im Büro von Bischof Z. Kameeta/ELCRN. Von Namibia aus ging es nach Bielefeld in das Landeskirchenamt der Westfälischen Landeskirche, in die Arbeitsbereiche Weltmission und Ökumene sowie ‚Kontakt zu den Kirchen des Nahen Ostens'.

Von Januar 2009 bis Mitte 2013 war Anja Werth als Verwaltungsleiterin für die Stiftungen der EKD im Heiligen Land tätig, arbeitete viereinhalb Jahre in der Propstei, lebte auf dem Ölberg und lernte so Land und Leute neu und intensiver kennen. Ihre Erfahrungen in der Arbeit im Lutherischen Hospiz in der Altstadt kann sie seit dem Wechsel zurück nach Deutschland in ihr neues Aufgabengebiet einbringen: Seit Mitte 2013 ist sie Geschäftsführerin der Tagungsstätte Haus Villigst und damit nun wieder in Westfalen zu Hause.

Anja Werth liebt privat das „ganz große Theater": Opern von Wagner und Verdi, Festspiele in Salzburg und Bayreuth, aber gerne auch deutsche Krimis, Biographien und Bücher zu historischen Themen.

Pfarrer Frank Meinel

Ich bin seit 23 Jahren Pfarrer der St. Wolfgangskirche zu Schneeberg im Erzgebirge. Die über 500 Jahre bestehende Gemeinde hat eine lange Tradition, die heute auch bestimmt wird durch ein Evangelisches Schulzentrum mit nahezu 500 Schülern. Seit 2011 bin ich Vertrauenspfarrer des Jerusalemsvereins für den Bereich der Sächsischen Landeskirche.

Anlässlich des Kirchentags in Dresden 2011 kam unser Kontakt zu Talitha Kumi und damit zum Berliner Missionswerk zustande. Bereits mehrfach konnte ich mit Schüler- und Lehrergruppen die Schule besuchen und palästinensische Mädchen und Jungen waren bei uns zu Gast.

Zum Heiligen Land verbindet mich eine lange Liebe. Das segensreiche Wirken der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Heiligen Land mit ihrer Bildungs- und Friedensarbeit weckt in mir Erinnerungen zur Friedensbewegung in Ostdeutschland. Durch Veranstaltungen aller Art – besonders aber durch persönliche Kontakte zu palästinensischen Christen – erreichte unsere Gemeinde mittlerweile viele Menschen und umliegende Gemeinden. Die Situation der Christen in Palästina war hier vorher vielen gänzlich unbekannt.

Es tut uns gut, „über den Tellerrand" der eigenen politischen und kirchlichen Wirklichkeit zu schauen, besonders in der gegenwärtigen Situation mit vielen Flüchtlingen, die auch zu uns nach Sachsen kommen.

Wolf Eckhard Miethke

Mein Name ist Wolf Eckhard Miethke. 1967 wurde ich im Westen Berlins geboren, dort verbrachte ich fast meine ganze Kindheit und Jugend. Als ich 16 Jahre alt war, zogen wir nach Heidelberg, wo ich mein Abitur machte. Nach meiner Bundeswehrzeit studierte ich Evangelische Theologie in Neuendettelsau, Münster, an der Dormitio in Jerusalem, in Heidelberg und Tübingen. Nach meinem Lehrvikariat im Schwarzwald wurde ich Pfarrvikar im Odenwald und Alb-Pfinz-Kreis, bevor ich meine erste Pfarrstelle im nordbadischen Adelsheim antrat. Seit zehn Jahren bin ich Pfarrer im Schuldienst und arbeite in Lörrach als Religionslehrer an der Kaufmännischen Berufsschule mit Wirtschaftsgymnasium, was mir viel Freude macht. Insbesondere die religiöse Heterogenität meiner Schüler ist immer wieder herausfordernd, aber in Diskussionen auch bereichernd.

Nach meiner Studienzeit in Jerusalem war ich ein halbes Jahr Gemeindepraktikant und Volontär in der Erlösergemeinde. Seit dieser Zeit hat mich die Stadt, hat mich die Region nicht mehr losgelassen, und so bin ich bereits kurz nach meiner Rückkehr aus dem Heiligen Land Vertrauenspfarrer des Jerusalemsvereins für die Badische Landeskirche geworden. Im Februar bin ich nun als deren Vertreter in den Vorstand berufen worden. Ich freue mich sehr darauf, weiterhin nun auch im Vorstand dieses traditionsreichen Vereins für unsere Partner im Heiligen Land zu wirken.

Als neue Vertrauensleute begrüßen wir:

Tom Oliver Brok, Pfarrer in Varel, ist verheiratet und hat 3 Kinder. Er studierte Evangelische Theologie in Bethel, Münster und Marburg und verbrachte 1992/1993 ein Theologisches Studienjahr an der Dormition Abbey, Jerusalem. Seitdem leitete er viele Begegnungsreisen ins Heilige Land. Er ist vielseitig aktiv, u. a. beim „Forum Studienjahr Jerusalem e. V.", bei „Begegnung Juden und Christen in Niedersachsen e. V." und beim Arbeitskreis „Juden in Varel".

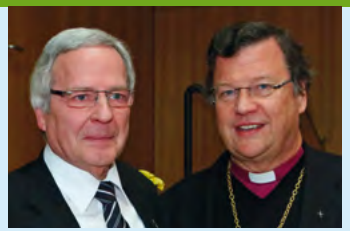
Das Studienjahr in Jerusalem schuf eine tiefe Verbundenheit zum Heiligen Land und den evangelischen Einrichtungen, zu Fragen des Dialogs der Religionen und der Ökumene. Im Jahr 2012 wurde er Mitglied im Jerusalemsverein, um die evangelischen Aktivitäten im Heiligen Land zu unterstützen. Außerdem ist er - wie nicht wenige seiner Gemeindemitglieder engagierter Schulpate. Für die Anliegen des Jerusalemsvereins möchte er durch die Organisation von Vorträgen, Ausstellung oder Besuch vor Ort im „Oldenburgischen Nordwesten" eintreten.

Bernard Cantré ist mein Name. Ich bin pensionierter Oberstudienrat aus Kirchberg an der Jagst, 1951 in Frankreich geboren, verheiratet und habe drei Kinder und fünf Enkelkinder. Bis Juli 2014 war ich Lehrer für Mathematik, Physik und Philosophie und Oberstufenbetreuer an der Schloss-Schule Kirchberg. Das Schuljahr 2014/15 verbrachte ich als „Senior Expert" an der Schule Talitha Kumi, die ich anlässlich der Einweihung von Abrahams Herberge 2003 in Beit Jala kennen lernte.

Jetzt, elf Jahre später, hat sich die Lage in Palästina so verschlechtert, dass Friedenserziehung zu einer immer größeren Herausforderung geworden ist. Um diese Herausforderung zu unterstützen, habe ich in meiner Gemeinde geworben und will künftig über die Region hinaus Ansprechpartner sein. Nach 25-jährigem kommunalpolitischem Engagement als Fraktionssprecher und zeitweise stellvertretender Bürgermeister, engagiere ich mich auch in der Hilfe für Flüchtlinge. Hier wie in Palästina und Israel halte ich den interreligiösen Dialog für hilfreich und wichtig.

Auch im Ruhestand…

Propst i. R. Blümel aktiv für den Jerusalemsverein



Am 28. Februar 2016 wurde Propst Matthias Blümel in einem Gottesdienst in den Ruhestand verabschiedet. Viele Menschen aus Nah und Fern – vor allem aus der Ökumene – begleiteten ihn an diesem Tag. Der Vorsitzende des Jerusalemsvereins, Bischof Hans-Jürgen Abromeit, hielt die Laudatio. Er beschrieb Matthias Blümel als bodenständig und weltläufig. Freudig erwähnte er, dass dieser auch im Ruhestand weiter für den Jerusalemsverein aktiv sein wird. Matthias Blümel vertritt den Jerusalemsverein im Missionsrat des Berliner Missionswerkes und in der Evangelischen Mittelost-Kommission. Außerdem ist er Mitglied im Nahost-Ausschuss und im Nahost-Beirat sowie einer der beiden stellvertretenden Vorsitzenden des Jerusalemsverein. In der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig informiert er seit 39 Jahren als Vertrauenspfarrer sowohl über die Situation der Christen in und um Jerusalem als auch über den Jerusalemsverein. Er wirbt für Schulpatenschaften, Spenden und Kollekten. Jährlich überweist er eine größere Summe an das Berliner Missionswerk. Diese Summe wird erfreulicherweise durch die Kollekte des Abschiedsgottesdienstes um mehr als 1.000 € aufgestockt.

Das Berliner Missionswerk und der Jerusalemsverein danken Matthias Blümel für sein jahrzehntelanges Engagement und freuen sich auf die weitere Zusammenarbeit mit ihm.

Wichtige Bitten an unsere Leser

Neue Bankverbindung seit 2015
Aus gegebenem Anlass weisen wir noch einmal auf unsere seit 2015 neue Bankverbindung bei der Evangelischen Bank hin. Die Bankverbindung bei der Evangelischen Darlehnsgenossenschaft (sie endete auf …820) gibt es nicht mehr, da die Darlehnsgenossenschaft letztes Jahr aufgegangen ist in der neu formierten Evangelischen Bank.

Das Spendenkonto des Jerusalemsvereins lautet seit 2015:
Empfänger: Jerusalemsverein
Evangelische Bank
IBAN: DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC: GENODEF1EK1

Mitgliederbeitrag schon überwiesen?
Die Mitglieder des Jerusalemsvereins werden gebeten, an die Überweisung ihres Jahres-Mitgliedsbeitrags (Mindestbeitrag/Jahr/30€) zu denken.

Adressänderungen bitte mitteilen
Bitte denken Sie daran, uns bei Umzügen ihre neue Adresse rechtzeitig mitzuteilen. Wir möchten sicherstellen, dass Sie Ihre Post immer zuverlässig erhalten.

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

Anhalt

Pfr. Hans-Justus Strümpfel
Parkstr. 8
06846 Dessau-Rosslau
Fon: 0340 - 221 29 40
struempfel.dessau@googlemail.com

Baden

Pfr. W. E. Miethke, StR
Oscar-Grether-Str. 10c
79539 Lörrach
Fon: 07621 – 162 28 62
miethke.wolf@t-online.de

Bayern

Pfr. Hans-Jürgen Krödel
Langonerstr. 8
82377 Penzberg
Fon. 08856 - 804 89 90
hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer
Ölbergstr. 5
93449 Waldmünchen
ernstschwemmer@web.de

Dekan Martin Steinbach
Schützenweg 10
83646 Bad Tölz
Tel: 08041 / 76 12 73 – 31
Mail: martin.steinbach@elkb.de

Braunschweig:

Propst i. R. Matthias Blümel
Seekannenring 7A
38446 Wolfsburg
Tel.: 05363 99 89 287
Fax: 05363 99 81 604
matthias.bluemel@kabelmail.de

Hessen-Nassau

Pfr. Matthias Kraft
Breslauer Str. 8a
65307 Bad Schwalbach
Fon: 06124 727 53 57
matthias.m.kraft@web.de

Pfr. Thomas Sinning
Tucholskystraße 92
60598 Frankfurt
Fon: 069 68 58 25
sinningfrankfurt@aol.com

Hannover

Mag. theol. Gerd Brockhaus, P. i. R.
Große Pranke 13
30419 Hannover
Fon: 0511 – 64 22 14 20
brockhaus@marienwerder.de

Pfr. Dr. Frank Foerster
Kurt-Schumacher-Allee 25
30851 Langenhagen
Fon: 0511 - 679 14 304
Mail: frank.foerster@evlka.de

Pastor Michael Wabbel
Kirchenstraße 4
21244 Buchholz
Tel.: 04181 – 216 88 22
MuSWabbel@t-online.de

Mitteldeutschland

Stephen Gerhard Stehli
Hegelstr. 36,II
39104 Magdeburg
Fon: 0391 – 567 76 50 (d)
Fon: 01520 – 159 31 68 (p)
sg.stehli@web.de

Nordkirche

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld
Olandstraße 17
25821 Bredstedt
Fon: 04671 – 91 12 29 (d)
schuschoe@gmx.de

Oldenburg

Pfr. Tom Oliver Brok
Geestweg 9 a
26316 Varel
Fon: 04451 – 45 85
pastor@brok.de

Pfalz/Saar:

Pfr. Jörg Schreiner
Im Winkel 14
67273 Weisenheim am Berg
Fon: 06353 – 12 57
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock
Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Fon: 0631 – 132 48
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Rheinland:

Pfn. Dr. Beate Sträter
Ev.. Schulreferat Bonn/
Haus der Ev. Kirche
Adenauerallee 37
53113 Bonn
Fon: 0228 – 68 80 185 (d.)
b.straeter@schulreferatbonn.de

Sachsen

Pfr. Frank Meinel
St. Wolfgangskirche
Martin-Planer-Weg 4
08289 Schneeberg
Fon: 03772-38 15 01
pfarrer-fmeinel@t-online.de

Westfalen:

Pfr. Eberhard Helling
Lessingstrasse 7
32312 Lübbecke
Fon: 05741 - 52 55
eberhard.helling@gmx.de

Pfn. Annegret Mayr
Giersbergstraße 30
57072 Siegen
Fon: 0271 – 511 21
as.mayr@kk-si.de

Württemberg:

Bernard Cantré, OStR aD
Jagststraße 14
74592 Kirchberg/Jagst
Fon: 07954 – 85 08
bernard.cantre@t-online.de

Pfr. Dr. Jörg Schneider
Jürgensenstraße 32
72074 Tübingen
Fon: 07071 - 920 87 63
jg-schneider@t-online.de

Österreich:

Landessuperintendent
Pfr. Thomas Hennefeld
Schweglerstr. 39
A-1150 Wien
Fon: 0043 – 699 18 87 70 56
t.hennefeld@evang.at

Impressum
Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.
Vorsitzender des Jerusalemsvereins: Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Herausgeber:
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein
Georgenkirchstr. 69/70, D - 10249 Berlin
www.berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses:
Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Dr. Roland Löffler, Jens Nieper
Redaktion: Jens Nieper, Susanne Voellmann, Henrik Weinhold, Jutta Klimmt, V.i.S.d.P.: Direktor Roland Herpich
Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder

Bildnachweis:
Salameh Bishara: 38; Matthias Blümel: 21; BMW-Archiv: 18, 19, 20, 33, 44, 45; Brass for Peace: 34, 35; EAPPI: Kerstin Dahlberg: 36; Rosmarie Kayser 37 li; Jessica Griffin 37 re; ELCJHL: 47; Gerd Herzog: 41, 42; Guillaume Paumier (Wikimedia Commons); Privat: 24 (alte Postkarte), 25; Emad/Anja Sawalha: 10, 11, 12; Katja Soennecken 13-17; Anna Vetter: 30, 31, 46 li; Carlotta Wegner: 29; Henrik Weinhold: 4, 6, 7, 8, 9, 11 li, 32, 39, 46 re

Layout: Jana Müller-Heuser

ISSN-Nr. 0019-2597

Ab 2015 neue Bankverbindung!!!
Konto des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
IBAN: DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC: GENODEF1EK1

Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Georgenkirchstr. 69/70,
D- 10249 Berlin
Fon: 030 - 243 44 -195 / -192
Fax: 030 - 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

FSC
www.fsc.org
100%
Papier aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern
FSC® C075521

Noch einmal in Jerusalem

Betet für das Land!

von **Christoph Rhein,** Ehrenmitglied und ehemaliger Vorsitzender (1995 bis 1998) des Jerusalemsvereins

Ja, ich war noch einmal dort. Vor zwei Jahren hatte ich in „Im Lande der Bibel" (Ausgabe 3/2014) von meiner Kindheit erzählt und viel freundliches Echo bekommen. Im Frühling 2015 bekam ich Lust, es noch einmal zu versuchen. Ohne Anlass, ohne Gruppe, einfach so. Allein in das Land meiner Kindheit, das mich so geprägt und mein Leben lang nicht mehr losgelassen hat.

Nur eine gute Woche. Aber sie hat mich tief berührt. Das Licht und die Luft meiner Kindheit. Und so viele Begegnungen! Alte und neue Freunde. Am ersten Abend gleich ein Treffen auf dem Ölberg mit Essen unter den Pinien. Und dann vom Gästehaus des Propstes aus Spaziergänge, Altstadt und Neustadt. Grenzgänger zwischen Neuem und Altem, heute und damals. Das geliebte Gewühl in den Basarstraßen, in dem ich wieder zu Hause war. Gespräche mit Alten und vielen Jungen, die sich wunderten über einen, der vor 80 Jahren hier gelebt hatte. Dem archäologischen Institut auf dem Ölberg hatte ich 2012 meine vom Vater geerbten Altertümer gegeben: die Münze von Pontius Pilatus, die Katapultkugel aus der Zeit des Herodes, Scherben, Gefäße, Gewänder und eine Amulettsammlung. Sie ist derzeit ausgestellt mit eigenem Katalog. Eine Freude, das alles am rechten Platz zu sehen. Ein freundliches koscheres Mittagessen bei einer ultraorthodoxen Familie. Der Vater hatte als Musikstudent in Berlin bei uns ein Zimmer gehabt. Aber über Politik - konnten wir nicht reden!!!

Sonnabend früh ging ich zur Messe in die armenische Kathedrale. Mit zehn hatte ich hier die Fußwaschung durch den Patriarchen erlebt, unvergesslich. Und nun die gesungene Liturgie am selben Ort. Verstanden habe ich wenig und war doch aufgehoben in der Anbetung und gehörte als Fremder dazu. Freude und Glück. Ein junger Priester brachte mir einen Stuhl. Die Armenier hätten sich so gefreut, dass der deutsche Bundespräsident Joachim Gauck beim Gedenken an 1915 das Wort Genozid ausgesprochen hatte.

Sonntag nach dem Gottesdienst fuhr mich Anette Pflanz-Schmidt, die Frau des Propstes, durch das Land nach Nazareth zu Dr. Schwake, dem Arzt, der den deutschen Soldatenfriedhof aus dem 1. Weltkrieg betreut, und dann noch zu meinen neuen Gastgebern in Herzeliya. Schon bei meiner Ankunft hatte sie mich bei 43 Grad in Tel Aviv abgeholt. Überhaupt das Propst-Ehepaar. So gute Gespräche… Ich empfinde die beiden

Christoph Rhein mit einer Kalligraphie, die ihn schon lange begleitet. Der Schriftzug bedeutet. „Ich vergesse Dich nicht".

als ein Glück für die Gemeinde und den „Platz Propstei".

Mit den Töchtern meines Jerusalemer Geigenlehrers besuchte ich im hohen Norden seinen Vetter, 1937 ausgewandert, nun 94 und krank, aber noch wach, witzig, liebenswert, eindrucksvoll. Seine Glasfabrik hatte vor gut 40 Jahren die neuen bunten Fenster in der Erlöserkirche gemacht, er selber die dunkelblauen Glassteine im Altarkreuz.

Nur eine Woche. Aber dicht und kostbar. So viel Schönes. Aber auch Trauer über die politische Lage. Ich bin dankbar und glücklich, dass ich als Alter noch einmal dort sein konnte, wo ich Kind war. **Betet für das Land!**

Jerusalemsverein hilft Kirche in Amman

Im Frühjahr 2016 zeigten sich an der Kirche zum Guten Hirten der ELCJHL zunehmende Probleme mit der Elektrik. Untersuchungen ergaben, dass zur Verhinderung u. a. von Kurzschlüssen weitläufig Kabel ersetzt werden mussten. Für diese Maßnahme und damit zusammenhängende Maurerarbeiten stellte der Jerusalemsverein den lutherischen Glaubensgeschwistern in Amman 900,- € zur Verfügung.

Ilan Pappe: Die Idee Israel. Mythen des Zionismus. LAIKA Verlag, Hamburg, 2015, 375 Seiten, 21 €

Zu den kritischen Stimmen aus Israel gehört zweifellos Ilan Pappe. Sein neuestes Werk *Die Idee Israel – Mythen des Zionismus* hat eine unauffällige Titelseite, enthält aber eine Menge „Spreng"- und Diskussionsstoff. Pappe, der mittlerweile in Exeter lehrt, stellt viele unangenehme Fragen, etwa: Sind die israelischen Universitäten ein ideologisches Werkzeug in der Hand des Zionismus oder eine Bastion der Gedanken- und Redefreiheit?

Beim Gang durch die Geschichte zitiert er Politiker und Soziologen sowie die Studien von Kollegen, skizziert die Entstehung der neuen, kritischen Geschichtsschreibung seit den 1990er Jahren und hält mit seiner Meinung nie hinterm Berg. Pappe, Jahrgang 1954, seziert so tief, dass er auch vor der Shoa nicht haltmacht. Er beschreibt „die Allianz gewisser zionistischer Führer mit dem Nationalsozialismus" und das Abkommen zwischen zionistischer Führung und der Gestapo. Gegenstand: Die Juden in Deutschland durften als Gegenleistung dafür, dass die zionistische Bewegung sich nicht dem Boykott deutscher Waren anschloss, ihren Grundbesitz samt Habe verkaufen und den Erlös mitbringen, wenn sie nach Palästina auswanderten. (..)

Pappes Buch, das streckenweise etwas trocken ist, sorgt regelmäßig für Befremden, Verblüffung, mitunter für einen Schock. Beispiel: Ben Gurion behauptete, den arabischen Juden fehlten die „elementarsten Kenntnisse" und „jede Spur jüdischer oder humanistischer Bildung." Nahum Goldmann, damals Direktor der Jewish Agency, versicherte, dass „ein Jude aus Osteuropa zweimal so viel wert ist wie ein Jude aus Kurdistan." In Israel angekommen, wurden sie nach Plänen von Politikern und Generälen absichtlich in Randgebieten angesiedelt. „Wenn sie mit der Feindseligkeit der Araber konfrontiert wurden, würde das ihre Entarabisierung erleichtern."

Pappe geht in diesem Buch nicht nur dem Konflikt und dessen israelischer Darstellung in offiziellen Verlautbarungen, in Medien, Theater, Literatur, Film und Musik auf den Grund. Er benennt, analysiert und kritisiert gleichzeitig weitere Spannungsfelder oder Tabuthemen Israels: das Verhältnis von Regierung und Medien, das jüdische Religionsgesetz Halacha, die Militärzensur, Rassismus, die Diskriminierung orientalischer Juden (Mizrachim), die Adoptionsfreigabe von jemenitischen Babies in der Anfangszeit des Staates, die israelische Propagandamaschinerie (Hasbara), Feminismus und Homosexualität sowie – auf 30 Seiten – das Holocaustgedenken. Pappe dazu: „Um eine Nation zu zwingen, ununterbrochen unter Waffen zu stehen, genügt es nicht, den Feind zum Nazi abzustempeln – sie muss auch ununterbrochen in Angst gehalten werden, die mithilfe des Holocaustgedenkens problemlos geschürt werden kann."

Das Buch, bis auf wenige Ausnahmen hervorragend übersetzt, gleicht einer Psychoanalyse. Pappe legt den Zionismus, die Politik, ja die gesamte israelisch-jüdische Gesellschaft auf die Couch. Er ist nicht nur Analytiker, er erweist sich als Mahner und Prophet. *(Johannes Zang)*

Nikodemus Schnabel: Zuhause im Niemandsland, Verlag Herbig, München 2. Auflage 2015, 176 Seiten, 20 €

Jerusalem ist unbeschreiblich und unbeschreibbar. Wenn, dann gelingen nur persönliche Annäherungen an die Stadt wie die von Pater Nikodemus Schnabel. Sein Buch hebt sich von anderen persönlichen Zugängen ab, weil der Autor Mönch des Benediktinerklosters „Dormitio" auf dem Zionsberg in Jerusalem ist. Er ist ein Insider, zunächst einer monastischen Gemeinschaft, dann der christlichen Minderheit der Stadt und Region. Aber als Stadtbewohner hat er auch Anteil am Gesamtgeschehen dieses komplexen Gemeinwesens. Zugleich sind die Dormitio und ihre Gemeinschaft exponiert. Religiöse und politische Konflikte und Mischungen aus beidem werden dort sichtbar und auch medial aufmerksam begleitet deutlich. Nikodemus Schnabel ist zuhause im Streifen Niemandsland, der bis 1967 Jerusalem durchzog. Dort lebt er mitten in den Spannungen, die in diesen imaginären Flecken, in dem die Abtei lag, bis heute besonders stark zu spüren sind.

Sein Text ist erfahrungsgesättigt und offenbar aus Begegnungen und Gesprächen mit Besuchern entstanden, die er verschriftlicht hat. Daraus resultiert ein direkter, am Gesprochenen orientierter, fast salopper Stil, der aber zuweilen zu unglücklichen Vergleichen und Formulierungen führt. Vor allem die, gewalttätige religiöse Fundamentalisten als „Hooligans der Religion" zu bezeichnen, ist wegen des Ernstes und der Konsequenzen der Aktivitäten dieser Personen, zu oberflächlich. Man versteht, was Schnabel emotional meint, aber es hilft nicht, die Problematik der auseinanderdriftenden gesellschaftlichen Entwicklungen im Heiligen Land zu erfassen. Zugleich betont er die mögliche positive Seite der Religion, und darin ist sein Buch eine wichtige Stimme der Friedensbotschaft.

Auf weniger als 200 Seiten erhält man Einsichten über Schnabel als Mönch und Stadtbewohner – und das mit Unterhaltungswert. Man kann sich fragen, für wen das Buch geschrieben ist. Neben Aspekten der Selbsterklärung seines Lebens und Glaubens als Mönch bietet es Aufklärung über die gegenwärtige Situation in der Stadt und Region, und zugleich vor allem über ihre Anziehungskraft, trotz allem dort leben zu wollen – und ist genau deshalb lesenswert. *(Dr. Jörg Schneider)*

Martin Schäuble, Gebrauchsanweisung für Israel und Palästina. Piper 2016, 220 Seiten, 14,99 €

Martin Schäubles Gebrauchsanweisung richtet sich an Backpacker, Kulturreisende und Expats. Angefangen von den verschiedenen Möglichkeiten der Unterkunft in Israel und Palästina, arabischer Höflichkeit und israelischer Chuzpe, den Herausforderungen der koscheren bzw. halalen Küche, Familie und Gastfreundschaft, Politik und Religion zeichnet er die Besonderheiten beider Länder differenziert nach. Warum gehen Israelis gerne essen und warum wird bei einer palästinensischen Familie dem Gast der Teller immer wieder aufgefüllt? Wie Leben die Menschen in Gaza und der Westbank? Was unterscheidet Jerusalem und Tel Aviv? Wie und wo kommt der Reisende mit den Menschen in Kontakt?

Der Autor öffnet den Blick weg von den Klischees über „die Israelis" und „die Palästinenser" auf zwei (oder mehr?) vielfältige Kulturen, in denen Muslime, christliche Palästinenser, arabische Israelis, Drusen, Samaritaner miteinander, oft auch nebeneinander leben. Sein erzählender Stil nimmt den Leser in persönliche Begegnungen hinein und macht Mut, selbst Begegnung zu wagen. Dazu gehört auch der humorige Umgang mit Fettnäpfchen für Reisende, die der Autor teils aus eigenem Erleben kennt. Er beschreibt die Ängste und Nöte der Palästinenser durch die Besatzung - zum Beispiel die Beschränkung der Reisefreiheit und deren Auswirkung auf die Wirtschaft - die Sorgen der Israelis vor Anschlägen und das gegenseitige Misstrauen beider Seiten. Dabei fehlt auch der kritische Blick auf die Rolle der Europäer und Amerikaner nicht. Dem Thema „Als Deutscher in Israel und Palästina" ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Die spürbare Sympathie für die Menschen und Empathie für die jeweiligen Probleme und Verantwortlichkeiten beider Seiten im israelisch-palästinensischen Konflikt zeichnen das Buch aus. *(Matthias Kraft)*

NAKBA-Broschüre erschienen

2013 veröffentlichte die PLO-Verhandlungsabteilung die englischsprachige Broschüre „Nakba- die unbekannte Geschichte einer kulturellen Katastrophe". Jetzt liegt sie auch in deutscher Sprache vor. Die ansprechend gestaltete Broschüre gibt einen Einblick in das Leben der Palästinenser und ihre Gesellschaft vor 1948. Es soll an das reiche und bunte Leben in dieser Periode der Geschichte Palästinas erinnert werden. Die Broschüre kann bei der Palästinensischen Mission bei Frau Rost, Fon: 030 206 177-12 angefordert werden. Zum Download liegt sie als pdf-Version vor unter: www.palaestina.org

Karius und Baktus in Palästina

Zähneputzen in Talitha Kumi

Von **Carlotta Wegner,** derzeit Volontärin in Talitha Kumi

Nüsse oder Chips? Brauner oder doch lieber weißer Zucker? In Saft ist doch Obst enthalten - warum darf ich den dann nach dem Zähneputzen nicht mehr trinken? Und wie lang ist eigentlich die „Überlebensdauer" einer Zahnbürste?

Seit Anfang des Schuljahres assistiere ich als Volontärin einmal die Woche im Deutschunterricht der 1. Klasse in Talitha Kumi. Immer wieder fiel mir die sehr schlechte Zahngesundheit der jüngeren Schulkinder auf. Mein Plan: Zähneputzen mit allen 1. Klassen. Und zwar richtig, ausdauernd und mit (!) Zahnpasta. So fragte ich im Winter diverse Zahnpflegefirmen und Dentaldepots an, um 100 Zahnbürsten und das dazugehörige Material auf Spendenbasis zu beschaffen. Nach und nach wurden die Zahnbürsten und Zahnpasta von Nahostreferent Jens Nieper und diversen Besuchern nach Talitha Kumi „importiert". Vor der Zahnputzstunde sollte es aber noch für jeden einen Crashkurs in gesunder und zahnfreundlicher Ernährung geben. Und in der letzten Schulwoche war es dann so weit: Mit einem selbstgebastelten Essensspiel, Zahnbürsten, -bechern und Zahnpasta bewaffnet machte ich mich auf zu den Grundschülern. Natürlich durfte auch der Vorlesepart nicht fehlen – Dank der gut ausgestatteten schuleigenen deutschen Bücherei fand sich auch das ein oder andere Buch über Karius und Baktus, was mit großer Begeisterung erst auf Arabisch und anschließend auf Deutsch vorgelesen wurde. Nachdem zielsicher Cola, Chips und Lollies für ungesund befunden wurden, warfen Trinkpäckchen und Nüsse größere Fragen auf. Auch zur Überlebensdauer gab es sehr unterschiedliche Stellungnahmen, auch bezüglich der Menge der Zahnpasta. Als es dann zum Zähneputzen an sich ging, gab es kein Halten mehr: Es wurde geputzt, geputzt und geputzt, bis es einfach nicht mehr weiter schäumen wollte…

Nur leider geht eine solche Aktion auch nicht immer ganz problemlos vonstatten. Die teilweise sehr schlechte Mundhygiene ist nicht nur sichtbar, sondern natürlich auch beim Zähneputzen schmerzhaft - und das, obwohl die Milchzähne eher kleine Wurzeln haben, die natürlich aber trotzdem gepflegt und im Zweifelsfall behandelt werden müssen. Das palästinensische Gesundheitssystem inkludiert keine Zahnbehandlung, nur manche Zahnextraktionen bei Zahnschmerzen, welche dann verhältnismäßig oft und schnell veranlasst werden. Ich denke, dass die Kinder in jedem Falle stolz auf ihre neue Zahnbürste sind und sicherlich etwas mitgenommen haben – sei es nun die Zahnputzmethode oder dank Conni aus dem Bilderbuch, dass ein Zahnarztbesuch bei regelmäßigem Zähneputzen und zahnärztlicher Kontrolle nicht schmerzhaft ist.

Ein ganz normaler Schultag

Bericht aus Beit Sahour

Von **Anna Vetter,** derzeit Volontärin und **Mais, Yara, Jina** und **Demiana,** Schülerinnen an der Evangelisch-Lutherischen Schule in Beit Sahour

„Ring, ring". Ich wache vom Klingeln meines Weckers auf. 6.15 Uhr, nochmal umdrehen, schon bin ich wieder eingeschlafen. Zehn Minuten später weckt uns meine Mutter: „Aufstehen, ihr beiden!" Meine jüngere Schwester und ich erheben uns müde aus unseren Betten. Ich gehe ins Bad und mache mich frisch. Wieder zurück in unserem Zimmer ziehe ich die Schuluniform an. Schwarze Hose, weißes T-Shirt, blaue Kapuzenjacke. Jeden Tag dasselbe. Manchmal würde ich schon gerne meine eigenen Klamotten anziehen. Aber so muss ich morgens wenigstens nicht lange überlegen. Ich gehe in die Küche, wo mein Vater und meine zwei kleinen Brüder schon am Esstisch sitzen. Frühstück, Zähneputzen und schon geht es los: „Tschüss, Mama!"

Papa bringt uns jeden Morgen mit dem Auto zur Schule. Auf der Fahrt gibt es mal wieder Streit unter meinen Geschwistern, aber dazu habe ich echt keine Zeit. Ich muss unbedingt noch etwas wiederholen. Heute steht eine Klassenarbeit über den zweiten Weltkrieg an, und ich muss alles auswendig können. Es ist zehn Minuten vor halb acht, als Papa uns vor dem grünen Schultor aussteigen lässt. Meine Geschwister und ich gehen hinein, grüßen den Konrektor, der wie jeden Morgen mit ein paar Lehrern auf uns wartet. Ich bringe meine jüngste Schwester bis zur großen bunten Tür des Kindergartens. Danach gehe ich eilig zum Sportplatz, begrüße meine Freunde, stelle meine Schultasche ab und ziehe mein Matheheft heraus, um die Hausaufgaben bei einem Klassenkameraden abzuschreiben. Gestern habe ich den ganzen Nachmittag Jahreszahlen gebüffelt, da war keine Zeit mehr für Mathe. Der Schulhof füllt sich immer mehr und kurz darauf ertönt das erste Klingeln. Alle Schüler stellen sich nach Klassen geordnet auf. Gemeinsam gehen wir in die Kirche und setzen uns. Wir schlagen das erste Lied auf: Eines meiner Lieblingslieder! Ich freue mich, als unsere kleine „Schülerband" die Melodie anstimmt. Auch meine Freundin singt neben mir fröhlich mit. Ihr ist es egal, dass wir christliche Lieder singen, obwohl sie Muslima ist. Nach dem Lied geht Paul nach vorne. Er kommt aus England und besucht uns einmal in der Woche, um die Morgenandacht zu halten. Ihm höre ich immer gespannt zu. Gerade hat er wieder elegant die Kurve von einer ganz alltäglichen Situation zu einer biblischen Geschichte bekommen. Paul betet für uns und wir stimmen das „Abanaa", das Vaterunser, an. Ich finde die Melodie dieses gesungenen Gebets wunderschön. Meine Freundin singt nicht mit. Sie betet still ein paar Zeilen aus dem Koran. Nach der Kirche gehen wir in unsere Klassen. Die erste Stunde fängt an: Mathe. Unser Lehrer kommt herein und – gleich zu Beginn – Hausaufgabenkontrolle. Zum Glück kann ich meine vorzeigen.

Unser Lehrer ist jung und unerfahren. Die vierzig Minuten sind laut und anstrengend, und am Ende wir haben wieder total viele Hausaufgaben. Der Lehrer packt gerade noch seine Sachen zusammen, als unsere Bio-Lehrerin zur Tür hereinkommt. Wir alle lieben Biologie und im Gegensatz zu Mathematik ist es in dieser Stunde immer leise. Dieses Fach finden wir interessant und stellen immer viele Fragen. In der dritten Stunde haben wir Musik und Informatik. Dazu wird die Klas-

Mittags am Schultor.

Im Unterricht.

Morgenandacht.

Anna Vetter mit Schüler.

se in zwei Gruppen aufgeteilt, heute bin ich in der Musikgruppe. Wir trommeln. Danach singen wir einige Lieder aus dem Liederbuch, das wir auch immer in der Kirche benutzen. Zum Schluss wird getanzt. Die Stunde ist schnell verflogen! Im Klassenzimmer wartet unser Geschichtslehrer mit den Klassenarbeiten. Ich muss alles wiedergeben, was ich zu Hause gelernt habe, puh! Ich bin noch richtig vertieft in die letzte Aufgabe, als die Pausenklingel läutet. Schnell schreibe ich den Satz zu Ende und gebe meine Arbeit ab. Dann schnappe ich mir mein Pausenbrot: Pita mit Käse, dazu zwei Gurken und ein Schokoriegel. Mit meinen Freundinnen stelle ich mich in den Hof. Auch die Jungen kommen dazu – und machen blöde Sprüche. Die Jungen aus unserer Klasse sind wie Brüder für mich, aber manchmal können sie echt nerven. Ich möchte meiner besten Freundin noch etwas erzählen und frage: „Kommst du mit zu Abu Raed?" Auf dem Weg zum kleinen Kiosk berichte ich ihr, dass ich gestern endlich mit dem gutaussehenden Jungen aus der zwölften Klasse gechattet habe. Gut, dass wir uns übers Internet ein bisschen besser kennenlernen können, denn in unserer Gesellschaft trifft man sich nicht einfach mal so auf einen Tee.

Nur ungern unterbrechen wir unser Gespräch für Deutsch. Ich bin in der A-Gruppe, bei den besseren Schülern. Die DSD-Prüfungen liegen gerade hinter uns. Nach Deutsch folgen noch Arabisch und Englisch. Arabisch macht mir viel Spaß, ich liebe unsere Lehrerin und finde toll, wie sie uns die Sprache erklärt. Aber die Sozialarbeiterin unterbricht die Stunde. Nächste Woche treffen wir in Ramallah andere Schüler und diskutieren mit ihnen unser Projekt „Karriereplanung". Das wird sicher spannend. Englisch ist wieder mal ziemlich langweilig. Wir sind alle müde, und ich bin mit meinen Gedanken eher bei meinem Schwarm. Als unser Lehrer mir eine Frage stellt, bin ich total überrascht. Doch zum Glück klingelt es und wir springen alle auf. Letzte Stunde: Sport. Ich spiele Fußball und bin stolz, weil wir an unserer Schule eine tolle Mädchenmannschaft haben. Bei den Jungen können wir ziemlich gut mithalten. Die anderen spielen Basketball auf dem kleinen Platz. Nach dreißig Minuten in der prallen Sonne sind wir ganz schön fertig. Noch schnell aufräumen und dann läutet es zum letzten Mal an diesem Tag. Endlich Schule aus! Vor dem Schultor hat sich die halbe Schule versammelt, um auf die Eltern zu warten. Meine Mutter ist schon da. Auf der Rückfahrt plappert mein Bruder die ganze Zeit. Zum Mittagessen gibt es Mansaf, das ist Reis mit Fleisch, verschiedenen Gewürzen und Mandeln. Nach dem Essen muss ich den Tisch abräumen und den ganzen Abwasch machen. Manchmal dauert das echt ewig, aber ich muss diese Aufgabe jeden Tag erledigen. Nach einer kurzen Pause setze ich mich noch für eine Weile an meine Hausaufgaben. Kaum habe ich Mathe und Deutsch erledigt, muss ich mich für die Pfadfinder fertig machen. Jeden Samstagnachmittag treffen wir uns auf dem Schulgelände, um die Musik für unsere nächsten Veranstaltungen zu proben. Danach kurz verschnaufen: Wir kaufen uns ein Eis und quatschen. Doch heute muss ich schnell weg. Wir backen bei einer Freundin Plätzchen für das orthodoxe Osterfest. Gemeinsam formen wir die typischen Ma'amoul-Plätzchen, reden und diskutieren.

Später im Bett denke ich noch eine Weile über den vergangenen Tag nach: War ganz schön viel los heute – eigentlich ein ganz normaler Schultag.

Die Evangelisch-Lutherische Schule Beit Sahour (ELS), Palästina

Tradition an den Hirtenfeldern

Beit Sahour hat etwa 14.000, zu 80 Prozent christliche, Einwohner und grenzt direkt an das Stadtgebiet von Bethlehem. Bekannt ist das Städtchen für das Hirtenfeld, auf dem die Engel den Schafhirten erschienen und ihnen die frohe Botschaft von Jesu Geburt überbrachten.

Die Evangelisch-Lutherische Schule (ELS) in Beit Sahour ist eine der vier evangelischen Schulen in Palästina. Bei ihrer Gründung durch den Jerusalemsverein im Jahr 1901 war die ELS die erste und einzige Schule in Beit Sahour. Sie wurde von Anfang an als gemischte Grundschule für die 1. bis 6. Schulstufe geführt und mit den Jahren kontinuierlich erweitert. 1997 kamen die 11. und 12. Schulstufe hinzu. Seither ist die ELS eine vollwertige Schule vom Kindergarten bis zur 12. Klasse mit einem naturwissenschaftlichen Zweig, an der Schüler das Tawjihi (palästinensisches Abitur) erwerben können. Im Jahr 2004 wurde dieses Angebot um einen geisteswissenschaftlichen Zweig erweitert. Die Schule kann bis zu 470 Schüler/innen aufnehmen. *(Von Salim Jaber, Stellvertretender Direktor der ELS)*

Fadi in Xanten

Ich wollte schon immer dirigieren lernen

Von **Fadi Alyateem,** Schüler aus Beit Sahour, der das Schuljahr 2015/16 in Xanten verbringt

Am 17. März begannen meine Osterferien. Gleich morgens fuhr ich mit dem Zug von Xanten nach Hannover. Volker holte mich am Bahnhof ab, und wir fuhren gemeinsam nach Loccum, einen kleinen Ort bei Hannover. In Loccum findet jedes Jahr in den Osterferien ein Posaunenchorleitungskurs vom Posaunenwerk der Hannoverschen Landeskirche statt.

Ich war sehr begeistert, dass ich daran teilnehmen konnte, weil ich schon immer Dirigieren lernen wollte. Bei uns in Palästina haben wir keine Chorleitungskurse. Deshalb war es etwas Neues für mich. Ich habe viele neue Leute kennengelernt. Es waren über 20 Teilnehmer aus Posaunenchören in ganz Niedersachsen dort. Wir waren in zwei Gruppen eingeteilt. Das hat mir gefallen, weil wir so intensiver arbeiten konnten und jeder öfter dirigieren konnte. Zufällig hatten wir ein kleines Brass-for-Peace-Treffen in Loccum, denn Lucas, der im Jahr 2009/2010 BfP-Volontär war, nahm auch teil. Volker, der jedes Jahr nach Palästina kommt, um die Volontäre zu coachen, hat hier unterrichtet.

Am zweiten Tag begannen wir mit Schlagtechnik. Jeden Tag lernten wir etwas Neues, z. B. ein neues Schlagmodell oder wie man einen Auftakt dirigiert. Bald konnten wir schon die ersten Choräle dirigieren. Jeden Morgen trafen wir uns alle vor dem Frühstück zu einer kurzen Andacht und beendeten den Tag mit einem gemeinsamen Tagesschluss.

Danach saßen wir fast jeden Abend noch mit ein paar Teilnehmern zusammen und spielten aus Spaß viele Stücke aus verschiedenen Posaunenchorheften. Wir hatten aber nicht nur Chorleitungsunterricht. Es gab auch noch Musiktheorie, Instrumentenkunde und Gesangbuchkunde. Am letzten Tag schrieben wir in diesen Fächern Klausuren. Ich bekam sehr gute Noten und ich bin sehr stolz, dass ich das geschafft habe. Nach den Klausuren gab es noch ein Abschlussdirigieren. Hierfür durfte sich jeder ein Stück aussuchen. Ich habe die Vertoung eines irischen Segens dirigiert. Das war sehr spannend, weil ich zum ersten Mal ca. 20 Bläser geleitet habe.

Am Gründonnerstag fuhr ich mit dem Zug nach Heidelberg. Dort verbrachte ich bei Katharina (BfP-Volontärin 2010/2011 in Palästina), Ostern. Ab Ostermontag war ich in Neckarzimmern bei einem Posaunenchorleitungskurs der Badischen Posaunenarbeit. Hier konnte ich noch mehr über Chorleitung lernen. In diesem Kurs habe ich Probenmethodik und Erarbeitung eines Stückes gelernt und außerdem viel Dirigieren geübt. Nach diesen zwei Kursen kann ich sicherlich ein paar Stücke in einem Chor dirigieren. Ich habe in diesen zwei Wochen viel über Musik gelernt, viele Leute und viele neue Stücke und Choräle kennengelernt und vor allem viel Posaune gespielt. Diese zwei Wochen Osterferien haben mir sehr gefallen. Ich möchte gerne nächstes Jahr in den Osterferien wieder nach Deutschland kommen und an diesen beiden Kursen teilnehmen, weil ich die D-Prüfung machen möchte.

Ich danke dem Förderverein des Posaunenwerkes Hannover, der Badischen Posaunenarbeit und Brass-for-Peace für die Unterstützung! Danke für alles!

Hier können Sie Fadi Alyateem in einem Film beim Dirigieren sehen:
www.youtube.com/watch?v=QwL3-yNPlmA

Fadi über sein Jahr in Xanten und Zuhause

Ich heiße Fadi Alyateem und bin 16 Jahre alt. Ich komme aus Palästina und bin in Beit Sahour geboren. In Beit Sahour besuche ich die Evangelisch Lutherische Schule. Aber im Moment besuche ich die Europaklasse in Xanten. Meine Schule in Beit Sahour hat eine Partnerschaft mit der Schule in Xanten, und Beit Sahour ist auch eine Partnerstadt von Xanten. Deswegen konnte ich an der Europaklasse teilnehmen. In Palästina macht man das Tawjihi (palästinensisches Abitur) in der zwölften Klasse. Nächstes Jahr mache ich weiter mit der Schule und will die zehnte Klasse nicht wiederholen.

Was mir hier am besten gefällt? Alles. Ich habe viel gelernt, viel erfahren, viele Leute kennengelernt, und am wichtigsten: Ich kann jetzt fast fließend Deutsch sprechen. In der Schule komme ich gut klar. Wie ich schon sagte, besuche ich die Europaklasse, das heißt, dass viele Nationalitäten in der Klasse sind und der Unterricht auf Englisch stattfindet.

Wenn ich nach Hause zurückfliege, habe ich nur noch einen Monat Ferien. In diesem Sommer findet „Über die Mauer" (ÜdM) statt. ÜdM ist ein Austauschprojekt zwischen Bläsern aus Palästina, die mit „Brass-for-Peace" spielen und Bläsern aus Deutschland. Im letzten Sommer waren wir in Deutschland und diesen Sommer kommen die Deutschen zu uns.

Ich freue mich schon auf zu Hause. Ich vermisse das Essen, das Wetter, die Freunde und die Familie. Aber das Jahr geht schnell zu Ende. Was ich studieren will, weiß ich noch nicht genau. Aber etwas Richtung Medizin oder Musik. Genauer kann ich es noch nicht sagen. Nach dem Abitur wäre ich gerne ein Volontär für Brass-for-Peace.

„Pachamama“ in Palästina

Der älteste Glaube der Menschheit

von **Paula Fogel,** argentinische EAPPI Freiwillige im Yanoun-Team, im Januar 2016

In Lateinamerika gibt es ein ganz besonderes Wort: „Pachamama“. Pachamama umfasst Erde, Land und Meer und die versorgende Fülle, die diese Elemente und der Kosmos uns Menschen bieten. Die Ursprünge des Wortes sind in den alten indigenen Sprachen Lateinamerikas, Aymara und Quechua, zu finden. „Pacha“ bedeutet „Kosmos“, „Universum“, „Zeit“, „Raum“ und „Erde“; „Mama“ bedeutet „Mutter“. Pachamama drückt also viel stärker als „Mutter Erde“ oder „mother nature“ die komplette Verkörperung des Planeten Erde und wie wir und unser aller Überleben unauslöschlich mit ihm verwoben sind, aus.

Als Freiwillige des Ökumenischen Begleitprogramms EAPPI in Yanoun, war ich sogleich tief beeindruckt von der unermesslichen Verbindung der Dorfbewohner mit ihrem Land, mit Pachamama. Junge und Alte, Frauen wie Männer… das Land und seine Bestellung ist ihre Hauptsorge, ihre Arbeit und ihre Leidenschaft. Ich musste immer wieder an ähnliche Gemeinden zu Hause in Lateinamerika denken.

Mein erster Tag begann um 6.15 Uhr, gemeinsam mit einem weiteren Freiwilligen brach ich zu unserer ersten Morgenrunde auf. Dieser Gang ist wichtig, um gegenüber den israelischen Siedlungen, die Yanoun mittlerweile umzingeln, unsere Präsenz zu zeigen. Diese Siedlungen sind illegal. Als wir uns von unserem Haus entfernten, den Berg hinabgingen, sahen wir an der nächsten Ecke das freundliche Gesicht einer Frau, die uns bedeutete, näherzukommen. Wafa, eine der großartigen Frauen des Dorfes, wartete mit frisch gebackenem Brot auf uns, um uns willkommen zu heißen und den Dank des Dorfes für unsere Anwesenheit zu zeigen. Wafa war

Impressionen aus Yanoun.

die erste Bewohnerin Yanouns, die ich kennen lernte und ich war sofort gefangen von ihrer liebenswürdigen Güte. In dieser ersten Unterhaltung mit ihr, die eigentlich aus dem Austausch von Gesten und englischen und arabischen Wortbrocken bestand, verstand ich den Geist, mit dem unser Team begrüßt wurde. Dieser Geist bestimmte nicht nur das Willkommen, sondern ist eine Lebensart.

Wafa ist die Frau von Rashid, dem Bürgermeister von Yanoun. Ihr Land liegt nah beim Dorf. Die Ökumenischen Begleiter bilden eine „schützende Präsenz“ für die Dorfbewohner, weil es oft zu Übergriffen durch jüdische Siedler, Belästigung durch israelische Soldaten, Angriffen oder Zerstörungen der Ernte kommt - nicht nur in Yanoun, sondern überall auf der Westbank. Wafa befindet sich in guter Gesellschaft. Eine weitere großartige Frau aus Yanoun ist Nahija, die neben uns lebt. Jeden Samstag lerne ich bei ihr Arabisch. Bei einem meiner Besuche fragte sie mich nach meiner Familie und meinen Eltern. Ich erzählte ihr von meinen Eltern, die ebenfalls Bauern sind, vor einigen Jahren aber in eine Kleinstadt ziehen mussten und seitdem ihre Arbeit auf dem Feld schmerzhaft vermissen. Dieses Gefühl konnte Nahija gut nachvollziehen.

2002, als Siedler Yanoun besetzten und die Bewohner zum Verlassen des Dorfes zwangen, wurde Nahija mit ihrem Mann und den Kindern in einen Ort namens Aqraba umgesiedelt. Sie lebte dort mit allen anderen vertriebenen Bewohnern Yanouns bis mit Hilfe einer israelischen Nichtregierungsorganisation eine ständige internationale Präsenz in Yanoun eingerichtet wurde, die den Bewohnern Yanouns die Rückkehr ermöglichte. Wir sprachen über den Schmerz, den die Dorfbewohner dadurch erlebt hatten.

Heute stelle ich diese schützende Präsenz dar. Ich helfe beim Pflanzen und Pflügen der Erde. Es war das erste Mal seit meiner Ankunft; dass ich mit meinen Händen arbeitend die Erde berührte. Najihas Worte kamen mir in den Sinn: **„Ich kann mir ein Leben ohne meine Olivenbäume, Schafe, meine tägliche Arbeit nicht vorstellen. Ohne dieses Land.“**

Ich begann zu begreifen. Für die Frauen und Männer Yanouns ist dieses Land alles. Das Land will bestellt werden, aber es sehnt sich nach Ko-Existenz, so wie die Bewohner Yanouns. Die eingeborenen Völker Lateinamerikas feiern und verehren Pachamama durch Tanz und durch die Bitte um Vergebung, für den Fall, dass sie ihr etwas angetan haben. Dies ist einer der ältesten Glaubensrichtungen in Amerika. Ich glaube, es ist der älteste Glaube der Menschheit. Heute erlebe ich diesen Glauben in Yanoun.

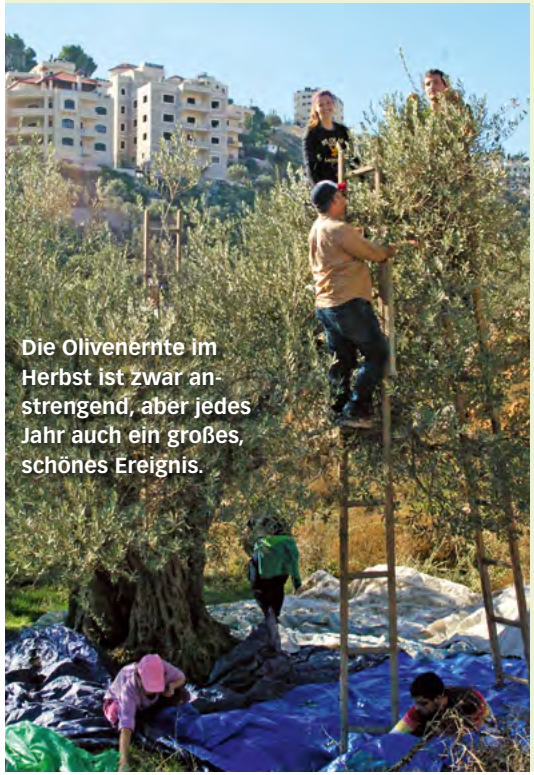
Heilig wie die Religion…

Von den Olivenbäumen Beit Jalas

von **Salameh Bishara,** lutherischer Christ aus Beit Jala

Einem Palästinenser sind sein Land und der Olivenbaum so heilig wie seine Religion. Ein Stück Land zu verlieren, ist wie ein Stück seines Körpers oder noch schlimmer, einen Teil der Seele zu verlieren.

Im letzten Jahr entschied Israel, den Bau der Mauer im Tal von Beit Jala fortzusetzen. In diesem Tal gibt es viele Olivenbäume und den berühmten Brunnen Beir Ouna („Brunnen der Unterstützung"). Er wird so genannt, weil er früher der Hauptbrunnen zur Versorgung ganz Beit Jalas war. In den alten Zeiten schöpften aus ihm am frühen Morgen alle Frauen Beit Jalas das Wasser, das sie tagsüber zum Kochen, Backen und Putzen benötigten. Die Entscheidung Israels zog die Rodung von Hunderten von Olivenbäumen und die Konfiszierung Hunderter Dunum (1 Dunum entspricht 1.000 qm) nach sich. Es gab kein Kompensations-Angebot. Solch ein Angebot wäre von den Besitzern aber auch niemals akzeptiert worden. Die Olivenbäume an diesem Ort werden „römische Olivenbäume" genannt, weil sie schon zur Römerzeit gepflanzt wurden, also über 2.000 Jahre alt sind. Weil der Großteil des Landes, das dort konfisziert wurde, christlichen Familien aus Beit Jala gehört, fand der Widerstand gegen die Konfiszierung in Form von Gebeten und Andachten auf dem beschlagnahmten Land, inmitten entwurzelter Bäume, statt. Auf diesen friedlichen Protest reagierte die Israelische Armee und Polizei gewalttätig mit Tränengas und Schlagstöcken. (Wir berichteten in ILB 03/2015.)



Die Olivenernte im Herbst ist zwar anstrengend, aber jedes Jahr auch ein großes, schönes Ereignis.

Ich bin ein arabischer, palästinensischer Christ. Ein Christ aus Jesu Zeiten. Ein Christ von Pfingsten her. Ich besitze bei Beir Ouna ungefähr 1 Dunum Land; mit neun römischen Bäumen, die meine Familie über Generationen mit Oliven und Olivenöl versorgten. Manchmal haben wir gescherzt, ob die Heilige Familie wohl auf ihrer Flucht nach Ägypten, vor der Tyrannei der Besatzung und aus Angst um ihr Leben unter einem dieser Bäume rastete. Dies ist auch heute für palästinensische Christen durchaus real. Obwohl mein Land nicht konfisziert wurde – es liegt direkt an der Mauer, aber auf der palästinensischen Seite – liegt es in der Pufferzone, die niemand betreten darf. Im letzten Jahr ernteten wir also zum letzten Mal unsere Oliven. Ab jetzt brauchen wir eine Sondergenehmigung, um unsere Oliven zu ernten. Hoffentlich werden wir sie alle paar Jahre bekommen.

Wunderbare Tage der Olivenernte: Die gesamte Familie ist zusammen und in Verbindung mit der Natur, den Bäumen und der Erde. Die ganze Familie macht bei der Ernte mit. In vielen Jahren halfen auch Freiwillige aus Deutschland und den USA. Es ist an der Zeit – so wie meine Großvater und mein Vater es getan haben – der jüngeren Generation von der Bedeutung des Olivenbaums als heiligem Baum zu erzählen und wie er schon immer und auch heute noch das Hauptelement der palästinensischen Küche ist, mit eingelegten Oliven, Olivenöl, dem Jahresvorrat an Öl für die Familie. Es ist an der Zeit, die Geschichte unseres Landes und die Geschichte der früheren Ernten zu erzählen. Viele Bewohner Beit Jalas haben ihr Land komplett verloren – Sie werden nie wieder ihre eigenen Oliven ernten.

Die Internationale Gemeinschaft hört in den Nachrichten immer von Gewalt und den Zusammenstößen, aber fragt sie jemals, weshalb das passiert? Was die dahinter liegenden Ursachen sind? Die Quelle des Konflikts sind die Besatzung und die Konfiszierung von Land „für die Sicherheit Israels", etwas, das viel grundlegender und effektiver erreicht werden würde durch Gerechtigkeit für die

Salameh Bishara kann nicht mehr zu seinen Olivenbäumen.

Palästinenser, durch die Beendigung der Besatzung und der Konfiszierung von Land. Die Völker, die Kirchen und die Regierungen der Welt sollten das Recht des Palästinensischen Volkes auf sichere Grenzen im eigenen Land anerkennen. Palästinenser haben ein Recht auf Sicherheit, ein Recht darauf, nicht beim geringsten Verdacht niedergeschossen zu werden ein Recht darauf, nicht für Monate in Administrativhaft genommen zu werden, ein Recht auf ihr Land und damit Ihre Lebensgrundlage; ein Recht darauf, ihre Kinder nicht durch Gewalt oder durch Immigration auf der Suche nach einem besseren Leben im Westen zu verlieren.

Palästinenser sollten HOFFNUNG haben auf ein besseres Leben ihrer Kinder. So wie ich.

Nach Angaben der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UN beträgt der durchschnittliche Schadensverlust eines beschädigten 50 Jahre alten Olivenbaums 555 €. Es braucht fünf Jahre, bis ein beschädigter Baum wieder Früchte trägt und ungefähr 20 Jahre, um eine signifikante Ernte zu erzielen. (European Commission DG ECHO)

Landeskirche drängt...

...auf Zwei-Staatenlösung

Von **Dr. Beate Sträter,** Vertrauenspfarrerin des Jerusalemsvereins im Rheinland

Das Gespräch mit dem Judentum und die Solidarität mit Israel sind spätestens seit dem Rheinischen Synodalbeschluss „Zur Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses" aus dem Jahr 1980 ein zentrales Anliegen der Ev. Kirche im Rheinland (EKiR). Daran hat sich nichts geändert. Die EKiR ist dabei immer wieder auch mit dem Israel/Palästina-Konflikt als Thema befasst. Die Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, die sich in Israel und Palästina zunehmend ausbreitet, ruft nach neuen Impulsen auch von außen. Der Beschluss der Landessynode im Januar 2016 will nun einen Gesprächsprozess mit unterschiedlichen Partnern anstoßen und intensivieren, der auf die Anerkennung eines palästinensischen Staates durch die Bundesregierung abzielt. Seit 2012, auch als eine Reaktion auf das palästinensische Kairos-Papier, fanden im Rahmen einer Kooperation zwischen Bischof Munib Younan mit der ELCJHL und der EKiR bisher vier Workshops in Israel/Palästina mit jüdischer und palästinensischer Beteiligung statt, in denen es um theologische Positionen und aktuelle politische Fragen ging. Aus diesen Gesprächszusammenhängen heraus wurde die Bitte geäußert, sich als Kirchen in Deutschland noch deutlicher als bisher für einen nachhaltigen Friedensprozess und eine „Zwei-Staaten-Regelung" einzusetzen.

Im Vorfeld der Landessynode im Januar 2016 wurde der Beschlussantrag, der auf die Anerkennung palästinensischer Eigenstaatlichkeit zielt, in verschiedenen Ausschüssen der rheinischen Kirche und mit jüdischen Gesprächspartnern in Deutschland beraten. Hierbei wurde auch gefragt, ob denn eine „Zwei-Staaten-Regelung" überhaupt noch realistisch sei angesichts der aktuellen politischen Lage vor Ort. Auch wurde gefragt, ob es uns als Kirche denn anstehe, sich so zu politischen Prozessen zu äußern. Hinter dem Antrag steht jedoch die Überzeugung, dass die Anerkennung palästinensischer Eigenstaatlichkeit Grundvoraussetzung für weitere Schritte zum Frieden ist und der völkerrechtlichen Beschlusslage entspricht. Bewusst werden keine Vorstellungen davon formuliert, welche konkrete Gestalt eine Zwei-Staaten-Regelung auf der Grundlage der 1967er Grenzen annehmen soll. Dies muss Ergebnis des politischen Prozesses zwischen den Konfliktparteien sein. Klar ist jedoch auch, dass es zur sog. „Zwei-Staaten-Regelung" keine Alternative gibt, die für die palästinensische Bevölkerung eine gerechte Perspektive bietet und gleichzeitig Israel als demokratischen Staat mit jüdischer Mehrheit erhält.

Damit der Beschluss der rheinischen Synode konkrete politische Wirkung entfalten kann, muss natürlich zunächst ein breiterer Konsens auf EKD-Ebene erreicht werden. Sowohl von jüdisch-israelischer als auch von palästinensisch-christlicher Seite wurde beim jüngsten ELCJHL- und EKiR- Workshop Anfang Mai dieses Jahres nochmals betont, wie notwendig und wichtig der Schritt der Anerkennung palästinensischer Eigenstaatlichkeit ist.

Beschlusstext und Einbringungsreden, u.a. von Prof. David Elcott (jüdischer Teilnehmer der ELCJHL & EKiR Workshops und ehemaliger Direktor für interreligiöse Beziehungen beim American Jewish Committee) unter:
www.ekir.de/www/downloads/ekir2016ls_schritte-auf-dem-weg-zum-frieden.pdf
oder: ekir.de/christen-juden > Materialen & Links; News

♥ Die Gute Tat ♥ Die Gute Tat ♥ Die Gute Tat ♥

Seltene Buchspenden

Im Frühjahr erreichten uns zwei außergewöhnliche Buchgaben: Der ehemalige Vertrauenspfarrer Helmut Klein schenkte uns ein sehr gut erhaltenes Exemplar von „Festtage in Jerusalem 1910" mit Berichten über die Einweihung der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung mit der Himmelfahrt-Kirche auf dem Ölberge und der Kirche Mariä Heimgang auf dem Zion sowie ein Neues Testament, das 1899 anlässlich der Einweihung der Erlöserkirche zu Jerusalem (31.10 1898) erschien. Auch von Propst i.R. Matthias Blümel erhielt der Verein ein Paket mit zahlreichen historischen Schriften und Büchern bzgl. des Heiligen Landes.

Beiden Spendern danken wir herzlich für diese Ergänzung der Bibliothek!

Sollten auch Sie, liebe Leserinnen und Leser, dem Jerusalemsverein Bücher zum Land der Bibel überlassen wollen, bitten wir Sie, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

♥ Die Gute Tat ♥ Die Gute Tat ♥ Die Gute Tat ♥

Auf zu neuen Ufern

Abschied von Susanne Voellmann

Von **Jens Nieper,** Nahostreferent und Geschäftsführer des Jerusalemsvereins

Es gab Momente in den vergangenen Jahren, da konnte einen der Eindruck beschleichen, Susanne Voellmann werde von Außenstehenden als Nahostreferentin des Berliner Missionswerkes gesehen. Diese Auftaktbemerkung ist kein Vorwurf, sie habe sich unberechtigt etwas angemaßt. Sie soll auch nicht als Aussage über die Arbeit des eigentlichen Nahostreferenten verstanden werden. Sondern sie belegt, wie kompetent und engagiert sie sich in die Nahostthematik eingearbeitet hat und wie sehr sie zu einem der „Gesichter" des Referats geworden ist.

Nach über zehnjähriger Tätigkeit im Referat Nahost sowie im Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Berliner Missionswerkes und in der Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins verlässt Susanne Voellmann nun diese Arbeitsstelle. Damit endet eine kleine Ära. Denn für viele Menschen, die unsere Arbeit fördern, ist sie die gewohnte Ansprechpartnerin gewesen. Für Paten und Patinnen, Spender und Spenderinnen hatte sie immer ein offenes Ohr und konnte mit ihrer Begeisterung für die evangelischen Schulen in Palästina viele Menschen „infizieren". Die „Ära Voellmann" sind auch elf Jahresfeste, die Susanne Voellmann engagiert und immer wieder mit neuen Ideen vorbereitet und begleitet hat. Mit der notwendigen Resolutheit, die solch eine Großveranstaltung benötigt, gepaart mit viel Herzlichkeit und dem Blick sowohl für das große Ganze wie für Details hat sie die Feste mitgeprägt und zum Gelingen beigetragen.

Nicht zu vergessen sind die 32 Ausgaben von „Im Lande der Bibel" („ILB"), die Susanne Voellmann in dieser Zeit als Redakteurin mit erarbeitet hat. Von der Themenfindung über Recherche und Autorenbegleitung bis hin zu Layout, Druck und Versand ist sie beteiligt gewesen. Während des Entstehens fast jedes Heftes war sie manchmal der Verzweiflung nahe: Autoren lieferten nicht, ungeplante Beiträge mussten noch untergebracht, passendes Bildmaterial gefunden werden … Am Ende kann sie aber auf alle Ausgaben stolz sein. Trotz so mancher Stresssituation, trotz so manches Ringens um unterschiedliche Ansichten: Nach vollbrachter Arbeit konnte man mit Susanne Voellmann wieder herzlich lachen und scherzen. Spätestens wieder dann, wenn sich jemand meldete: „Und ich dachte, Sie seien die Nahostreferentin."

Das Berliner Missionswerk und der Jerusalemsverein wünschen Susanne Voellmann für ihren weiteren beruflichen und privaten Lebensweg alles Gute, Erfolg und Zufriedenheit. Wir verbinden diese Wünsche mit unserem Dank für all die Arbeit in den vergangenen Jahren. Und dabei sind wir sicher, dass es bei der einen oder anderen Gelegenheit zum Wiedersehen kommen wird.

Auf Wiedersehen und Danke!

» Dies ist meine letzte „ILB". Mein „Vorredner" Jens Nieper hat die Herausforderungen jeder Ausgabe treffend beschrieben: Ich habe mir in der Tat oft die Haare gerauft …. etwas grauer sind sie auch geworden. Ansonsten war ich ab 2012 einfach die Dienstälteste im Nahostreferat.

Vor allem war ich natürlich im Kontakt mit den Schulpaten, eine Aufgabe, die mir durchweg viel Freude gemacht hat. Das Patenschaftsprogramm lag mir immer besonders am Herzen und ich hoffe, es findet weiterhin viele neue FreundInnen. Den **PatInnen möchte ich besonders danken** für ihr Engagement, für weiterführende Fragen, warmherziges Feedback und **für viele persönliche, gute Wünsche,** die mich besonders ab Juni erreichten. **Ich danke auch allen AutorInnen** für ihre Beiträge zur „ILB".

Zehneinhalb Jahre Erfahrung in Sachen Nahost, viele schöne Erinnerungen an, viele gute und interessante Erfahrungen mit KollegInnen, SchülerInnen und LehrerInnen aus Palästina und Deutschland und natürlich mit AutorInnen und PatInnen - diesen Schatz nehme ich mit und werde ihn hüten.

Der Nahostarbeit und dem Jerusalemsverein wünsche ich für den weiteren Weg Segen, Mut und die Weitsicht, alte Wege zu überprüfen und neue Wege zu gehen. Ich danke allen, die mir ihr Vertrauen schenkten. Bleiben Sie dem Nahen Osten und unserer Arbeit treu. Alles Gute Ihnen!

Ihre Susanne Voellmann

♥ Die Gute Tat ♥ Die Gute Tat ♥ Die Gute Tat ♥

20 Jahre Schweizer Freunde - Dank an die „Kühnrich-Gruppe"!

Über 20 Jahre hat eine Spendergruppe aus der Schweiz – liebevoll betreut von Pfarrer Kühnrich – mit Patenschaften die Schule Talitha Kumi unterstützt. Zu Ende 2015 hat Pfarrer Kühnrich aus Oberhofen/Spiez nach dem Motto „Alles hat seine Zeit – einen Beginn und auch ein Ende" – uns mitgeteilt, dass aus Altersgründen die Schweizer Patenschaftsaktion beendet wird. Insgesamt kamen über die Gruppe fast ¼ Millionen Schweizer Franken zusammen. Pfarrer Kühnrich beendete seinen letzten Brief an uns mit dem Gebet: **„Betet nicht für Araber oder Juden, für Palästinenser oder Israelis, aber betet für uns selber, dass wir sie in unseren Gebeten nicht trennen, sondern in unseren Herzen zusammenbringen!"**

Vor allem die Arbeit Sumaya Farhat Nasers und Talitha Kumi lagen der „Kühnrich-Gruppe" am Herzen. Wir danken Pfarrer Kühnrich, seiner Frau und allen beteiligten Mitstreiter/innen herzlichst für ihre Unterstützung, ihre guten Wünsche und all die vielen Informationsveranstaltungen mit Besucher/innen aus Nahost, die sie organisiert haben.

Schwimmerin ausgezeichnet

Talitha Kumi liegt ganz oben auf dem Berg von Beit Jala - und dennoch kommt Palästinas beste Schwimmerin ihrer Altersklasse von dort. Zumindest geht Dana N. in Talitha Kumi in die 7. Klasse zur Schule. Direktor Lindemann überreichte ihr stolz vor der ganzen Schulgemeinde den Siegerpokal.

Lehrer gesucht in einem spannenden Umfald

Talitha Kumi sucht dringend Lehrkräfte mit Abiturberechtigung (Lehrbefähigung für die Sekundarstufe II) in den Fächern Mathematik, Physik, Deutsch und Musik. Als Beifächer sind auch Englisch, Geschichte und Geographie willkommen. Informationen gibt Ihnen gern der Schulleiter Talitha Kumis, Rolf Lindemann director@talithakumi.org

Bethlehem-Besuch in Berlin

Taleen und Ghazan gehörten zu einer Gruppe aus der lutherischen Dar Al-Kalima Schule, die im April die Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins und das Berliner Missionswerk besuchte. Sie stellten begeistert fest, dass sie sich selbst auf Fotos in „Im Lande der Bibel" finden. Die Schülerinnen selbst sind die beste Werbung für die Arbeit unseres Vereins.

Pfarrer aus Ramallah auf Deutschlandtournee

Im November wird Pfarrer Imad Haddad aus der ELCJHL („Gemeinde der Hoffnung" in Ramallah) in Deutschland Vorträge halten. Hier sind die bisher bekannten Termine:

- Ev. Kirche Miesbach, Rathausstr. 12; 31.10.16; Gottesdienst um 19 Uhr mit Vortrag im Anschluss
- Lübbecke/Westfalen am 3.11.16, 19.00 im Andreas-Gemeindehaus (Herr Helling)
- Hannover-Marienwerder am 4.11.16 (Herr Brockhaus)

Aktuelle Informationen finden Sie dann zeitnäher unter www.jerusalemsverein.de. Die entsprechenden Vertrauenspersonen des Jerusalemsvereins Herr Steinbach, Herr Brockhaus und Pfarrer Helling geben Ihnen ebenfalls gerne Auskunft.
(Siehe Adressverzeichnis auf Seite 22/23).

Jerusalemsverein
im Berliner Missionswerk

Kirchenleitung der EKBO besucht Talitha Kumi

Bei einer Reise ins Heilige Land besuchte die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) unter Leitung von Bischof Dr. Markus Dröge Ende Mai das Schulzentrum Talitha Kumi bei Bethlehem. „Mir wurde deutlich, wie viel Verantwortung das Berliner Missionswerk mit Taltha Kumi schultert. Es ist eine gute Arbeit und trägt sicherlich mehr zum Frieden im Nahen Osten bei, als man von Deutschland aus bei einer Schule annehmen würde", so Dr. Jörg Antoine, Konsistorialpräsident der EKBO, der an der Reise teilnahm. Weitere Gesprächspartner der Delegation waren u. a. Dr. Munib Younan, Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land, und Rabbiner Yehiel Grenimann von der Organisation „Rabbis for Human Rights".

Neu im Berliner Missionswerk

Seit April hat das Berliner Missionswerk eine neue Fundraiserin: Johanna von Weymarn. 1971 in Bamberg geboren, wuchs sie in Frankfurt/Main auf und studierte dann deutsche und englische Literatur und Kunstgeschichte in Freiburg, Cambridge und Göttingen. Seit 2001 ist sie in ihrer Wahlheimat Berlin im Bereich Kultur, Soziales und PR- und Öffentlichkeitsarbeit mit Schwerpunkt Fundraising tätig, u. a. für die Stiftung „Humor hilft heilen" und für die Berliner Stadtmission. „.Ich war noch nicht im Heiligen Land und freue mich sehr, dass sich ein Besuch zu unseren Partnern vor Ort bereits abzeichnet. Ich bin schon gespannt auf die palästinensischen Schulen und unsere Partnerkirchen."

Schülerbegegnung zwischen Talitha Kumi, Beit Jala und der Hans-Ehrenberg-Schule Bielefeld

Die regelmäßig stattfindenden Schülerbegegnungen von Schülern der Hans-Ehrenberg-Schule Bielefeld mit Schülern des Bildungszentrums Talitha Kumi werden auch 2016 fortgesetzt. Im Juni sind 13 Schülerinnen und Schüler der 9. und 10. Klasse aus Beit Jala in Westfalen zu Gast. Gemeinsam mit ihren deutschen Partnern arbeiten sie u.a. an einem Radio-Projekt zu palästinensischen und deutschen Lebenswelten. Der Gegenbesuch in Palästina ist für März 2017 geplant.

Das Team des evangelischen Diyar-Zentrums in Bethlehem gewann am 23. April die palästinensische Meisterschaft im Frauenfußball: Mabruk! Herzlichen Glückwunsch!

HIER KÖNNEN SIE HELFEN

Dabeisein ist alles

In diesen Wochen beherrscht der Sport die Schlagzeilen: Die Fußball-Europameisterschaft in Frankreich und die Olympischen Spiele binden die Aufmerksamkeit vieler Menschen. Auch im Heiligen Land verfolgen Kinder und Jugendliche gebannt die Sportübertragungen. Diese sind eine Motivation, dann selbst Sport zu treiben.

Hier spielt dann der Sportunterricht an den evangelischen Schulen eine wichtige Rolle. Die Sporthalle auf dem „Müller-Berg“ in Bethlehem bietet besondere Möglichkeiten, so dass die Mädchenmannschaft im Frühjahr die Fußballmeisterschaft erreichen konnte. Im Schulneubau in Ramallah entstand ein Schwimmbad. Und das Sportfeld vor der Schule in Beit Sahour bietet nicht nur Platz zum Toben in den Pausen, sondern auch für so manches Sportturnier.

Der Sport gehört zum reichhaltigen Unterrichtsangebot der evangelischen Schulen im Heiligen Land. Das reicht von der Vermittlung grundlegender Kenntnisse über die Hinführung zu den anspruchsvollen Abschlussprüfungen bis zu vielfältigen außerschulischen Angeboten.

Unterstützen Sie diese Arbeit, die Möglichkeiten eröffnet in einem Land, in dem vieles eingeschränkt ist. Ermöglichen Sie mit Ihrer Spende, dass Kinder und Jugendliche dabeisein können. Wie im Sport gilt auch in der Schule: Ein erfolgreicher Abschluss ist das Ziel, aber wichtig ist erst einmal „Dabeisein ist alles“.

Spendenkonto
Evangelische Bank
IBAN
DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC GENODEF1EK1
Projekt 4201
Ev. Schularbeit in Palästina

Die Schule der Hoffnung in Ramallah feierte im April ihr 50-jähriges Bestehen. Wir gratulieren!

مدرسة الرجاء الإنجيلية اللوثرية
SCHOOL OF HOPE
RAMALLAH

BERLINER MISSIONSWERK

www.berliner-missionswerk.de

Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk

www.jerusalemsverein.de